Kleine Schriften

von

Edward Dorer-Egloff.

Erstes Bändchen.

Baden,
J. Zehnder'sche Buchdruckerei.
1858.

Inhalt.

	Seite.
An den West	1
Dichter und Mädchen	2
Goethe	3
Weimar	4
Der Fächer	5
Im Sturm	6
Der Perlenschmuck	7
Das bekränzte Heldenschwert	8
Die Lotusblume	9
Ermunterung	10
Das Geschwisterpaar	11
An der Heilquelle	12
Der Todtenkranz	13
Der Perlenschmuck	14
Vorsatz	15
Vivis	16
Xantippe	17
Vergeltung	18
Demant	19
Die Perle	20
Perlenmuschel	21
Edle Rache	22
Duft und Dorn	23
Zu seiner Zeit	24
Rosen und Dornen	25

	Seite.
Dem Böswilligen	26
Am Meere	27
An den Kranz	28
Jupiter und Amor	29
Das Alpenröschen	30
Süße Täuschung	31
Die Muse	32
Ufnau	33
Meine Orange	34
Der Kranz in der Dichtergruppe	35
Der Kranz in der Dichtergruppe	36
Goethe's Hermann und Dorothea	37
Goethe's Iphigenie	38
Martha's Schönheit	39
Im höheren Dienst	40
Ufnau	41
Der Staub	42
Die Perle	43
Die Strafe	44
Der Wein: Schweizerblut	45
Gesetzauslegung	46
Zu beherzigen	47
Schellings Grab	48
Raphaels Kreuztragung	49
Das Spinnlein	50
Die Dichtergruppe	51
Dem Alpenwanderer	52
Grabschrift für einen Schriftgießer	53
Burkhardt Münch	54
Perle und Staub	55
Der Dauphin auf dem Schlachtfeld	56

Seite.

Goethe's Werke . . .	57
Goethe	58
An die Quelle . . .	59
Nutzanwendung . . .	60
Thorwaldsen . . .	61
Die Macht der Schönheit . .	62
Das erste graue Haar . .	63
Die Rose am Busen . .	65
Die Alpenrose im Garten . .	67
Mittel und Zweck . . .	69
Das badende Mädchen . .	71
Gefahr im Genuß . . .	73
Das gute Zeichen . . .	75
Die Frauenemancipation . .	77
Der Wunderglaube . . .	81
Der Gang zum Liebchen . .	88
Rosenstrauch und Biene . .	94
Leicht und Schwer . . .	95
Pizzicato	96
Des Lebens Perle . . .	97
Das Rosenblatt im Winde . .	98
An das Bienchen . . .	99
Dem Glücklichen . . .	100
Der Kranz	101
Im Winter . . .	102
In der Schenke . . .	103
Liebe und Zeit . . .	104
Vertrauen	105
's Finkli	106
Rose und Falter . . .	107
Zu bedenken	108

Seite.
Nachgenuß 109
Im Steppenstaub . . . 110
Der Steppenwanderer . . 111
Dionea 112
Das Bienchen . . . 113
In den Rosen . . . 114
Das Röslein . . . 115
Reuterspruch . . . 116
Gedächtniß 117
Erinnerung 118
An das Schwälbchen . . . 120
An die Hoffnung . . . 122
Das Blumenorakel . . . 124
Am Seeesstrand 126
Muthiges Streben . . . 128
Die Sterne 130
Immer lieben . . . 132
Mis Bergli 134
Prophetengrab . . . 136
Suleika 138
Am Rheinfall . . . 140
An das Bienchen . . . 142
Der Flüchtling . . . 144
Der alte Zecher . . . 146
Klage am Neuenburgersee . . 148
Mahnung 150
Des Ritters Tod . . . 152
Sankt Augustinus . . . 154
An die Guitarre . . . 156
Der Heimgang . . . 158
Dichter und Derwisch . . 162

	Seite.
Fornarina	165
Verschiedenes Urtheil . . .	168
Im Thau	171
Der Gefangene . . .	174
Das Schwälbchen . . .	177
Kaiser Rudolf . . .	180
Schön-Else	183
Martha	187
Sigismund in Straßburg . .	191
Der Fischer und die Maid . .	195
Kindlicher Sinn . . .	199
Die Edelfrau von Auenstein . ,	204
Die weiße Frau . . .	208
Nägeli und Steiger . . .	213
Blanka und Rudolf . . .	220
Der Affe von Arezzo, ein Fastnachtspiel .	227

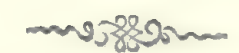


An den West.

Freue des Lenzes dich, West! — Wozu dein
Schwärmen in Dornen?
Wende den Blumen dich zu und dich
bereichert ihr Duft!

Dichter und Mädchen.

Jugend und Schönheit vergehn, wie Duft und Farbe der Rose:
Weihe dem Dichter sie, Maid! Ewig bewahrt sie sein Lied.



Goethe.

Rastlos forschend erbat: „Mehr Licht!“ sich Goethe im Alter
Und ihn erhörte und hob Gott in das ewige Licht.



Weimar.

Weimar, du strahlst in dem Lichte des Ruhms!
So glänzt am Gestade
Reizend die Muschel der See, war sie der
Perle zum Hort.



— 5 —

Der Fächer.

Holde, du fächelst mir zu; doch stärker glüh' ich.
Du staunest?
Spielt mit den Funken der Hauch, schlagen
die Flammen empor.



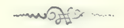
Im Sturm.

Sturm durcheilt das Gefild; er zertritt manch liebliches Blümchen;
Doch für den künftigen Lenz streut er den Samen auch aus!



Der Perlenschmuck.

Perlen, wie ziert ihr die Maid; doch deutet ihr immer auf Thränen!
„Richtig, denn einzig das Leid schauet den Himmel verklärt.“



Das bekränzte Heldenschwert.

Freudig schlingen zum Kranz um des Helden Schwert uns wir Blüthen;
Wer dem Höheren dient, ehrt sich und werde geehrt!

Die Lotusblume.

Lotus, was knieet vor dir in sinnigem Ernste der Inder?
„Offen den Strahlen des Lichts, schließt sich mein Busen der Nacht.“



Ermunterung.

Seufzt dir die Brust vor Schmerz, in Geduld ertrag
ihn und hoffe;
Ueber den Dornen ja erst breitet die Rose
sich aus!



Das Geschwisterpaar.

Liebe und Glück sind blind, und beide innigst verschwistert;
Glückliche werden geliebt, Liebende werden beglückt.

An der Heilquelle.

Weilet gewärtig des Danks, ihr Wellen, die Heilung gespendet!
„Freudig — wir thaten die Pflicht — ziehn wir zum Fluß und zergehn.“



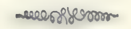
13

Der Todtenkranz.

Kranz und Schwert auf dem Sarg? — Der Kranz geziemet der Unschuld.
Sagt, ob hier er dem Schwert oder dem Todten gebührt?

Der Perlenschmuck.

Einzelne Perlen enthebt dem Meere der Liebe der Dichter;
Doch an der Treue Band faßt sie das Mädchen zum Schmuck.



Vorsatz.

Sterne, ihr strahlet so schön; euch preise mein Lied! Doch die Traute
Zündet das Lämpchen sich an; Sterne, ich eile zu ihr!

Vivis.

Vivis, am lachenden See, du blinkest als zierliche Muschel;
Aber, da ferne mein Lieb, fehlt dir die Perle im Schoos.

Xantippe.

Kürzlich küßt ich die Hand Xantippen, dem
belfernden Weibe.
„Bürschlein, sprach sie in Huld, bist doch
verständig und fein!“



Vergeltung.

Neidend der Rose den Glanz, verwehet der Sturm
ihr die Blätter;
Aber im Sterben den Feind segnet mit
Düften sie noch.

Demant.

Demant leuchtet in Luft, umwogt ihn die heilige Lichtfluth;
Aber es trübt sich sein Glanz, schauern die Nebel um ihn.

Die Perle.

Nimmer verlieret an Werth die Perle; sie bleibet die edle,
Ruhe verlassen am Strand, prange in Kronen ihr Licht.



Perlenmuschel.

Stürmen und Wogen zum Trotz ist rauh nach
Außen die Muschel,
Würdig der Perle zum Sitz leuchtet geglättet
ihr Schoos.



Edle Rache.

Neidisch versuchen den leuchtenden Mond zu
verdunkeln die Wolken,
Aber der Siegende schmückt mild sie mit
silbernem Glanz.

Duft und Dorn.

Rose, der Liebe geweiht, was einest du Dornen und Düfte?
Reine genießen den Duft, Frevelnde fühlen den Dorn.

Zu seiner Zeit.

Schlicht und einfach erscheinen dem Blick die
Blättchen der Knospen;
Warte! Sie wiegen dir bald Rosen in
leuchtender Pracht.

Rosen und Dornen.

Blühen die Rosen in Pracht wer denkt an Dorn
und Verletzung,
Und doch schwinden sie hin ach! und es
bleibet der Dorn!

Dem Böswilligen.

Wie? du wähnest durch Schmähn zu mindern den
Zauber der Holden?
Ziehn auch Nebel im Thal, bleibet dem Sterne
sein Licht.

Am Meere.

Waltet der Sturm auf der See, siehst immer du
Schaum auf dem Strande;
Aber es spület die Fluth selten die Perle
dir zu.

An den Kranz.

Aus dem Lateinischen des Hier. Angerianus.

Hängt an dem Pförtchen mir fest, ihr feuchten Blumen im Kranze;
Cälia nahet euch früh, wählt euch den Locken zum Schmuck.
Netzt ihr der Stirne Schnee, dann flüstert: „O halte für Thau nicht
Diese Feuchte, sie rührt einzig von Thränen uns her!“



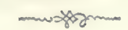
Jupiter und Amor.

Aus dem Lateinischen des J. Lernutius.

Immer heftiger schalt auf die Streiche des Amors der Vater
Und von dem Zorne erscholl donnernd das weite Gewölk.
Amor lächelte: „Wüthe nur zu mit dem glühenden Blitze;
O die Flamme erlischt, schwimmst du — ein Schwan — auf der Fluth!“

Das Alpenröschen.

Alpenröschen, du blickst mir entgegen in leuchtender
Schönheit,
Ob auf dem Felsen du stehst, ob dich die
Stürme umwehn.
Sei mir von Herzen gegrüßt du freundliches Zeichen
dem Wandrer,
Daß in dem herbsten Geschick nimmer die
Freude verblüht.



Süße Täuschung.

Immer die lieblichste Maid umschwärmst du,
summende Biene!
Wie? in das duftige Grün locken die Blumen
dich nicht?
Täuscht dich der Blick und hältst du entzückt für
Rosen die Lippen?
Oder verrieth dir mein Kuß, daß sie der
Nektar erfüllt?



Die Muse.

Bricht die Rose hervor aus den hüllenden Blättchen der Knospe,
Trinket der kosende West Süße aus duftigem Schoos.
Wie der Rose die Maid, vergleich' ich die Lieder dem Weste;
Nur aus der Seele der Maid schöpfet sein Süßes mein Lied!

Ufnau.

Klein nur erschein ich, ein Fels, von den Wogen des Seees umschlungen,
Doch nach dem Aeußern miß nimmer den Werth du mir zu!
Denke, daß Ruhe sich hier erschloß für Hutten, den Deutschen,
Größer mich findest du dann ach! als das deutsche Gebiet.



Meine Orange.

Sieh die Orange! Sie beut in goldenem Schimmer die Früchte
Und mit Blüthen und Duft würzt sie den süßen Genuß.
Hold, der Orange gleich, erscheine mir immer, o Liebe;
Jeglicher Wonne sei Hoffnung auf neue gesellt!



Der Kranz in der Dichtergruppe.

Neidlos leuchten im Bild, wie im Leben, Schiller und Göthe;
Jedem gebühret der Kranz, keiner verlangt ihn für sich.
Lebte das Erz, wohl eilten die Fürsten der Sänger und flöchten
Neidlos, Rietschel, zum Dank Dir um die Stirne den Kranz!

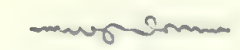
Der Kranz in der Dichtergruppe.

Schauest du Deutscher mich hier, dann dankbar denke der Werke,
Welche die Sänger zum Kranz herrlich zu winden gewußt.
Längst schon schmücket sein Strahl, wie Frühlingszauber belebend,
Dauernder selbst als Erz, unserem Volke das Haupt!



Goethes Hermann und Dorothea.

Dorotheas Geschick sang Goethe; ihm lauschten die Musen;
Jede verlangte entzückt, daß er ihr widme sein Werk.
Aber es ordnete klug, daß keine ihm zürne, das Ganze
Goethe in Lieder und gab jeder der Holden ein Lied.



Goethes Iphigenie.

Suche, o Wanderer, nicht auf der Stätte des Todes die Edle:
Karolina von Stein, Weimars gefeierter Stern!
Nur die Hülle umschließt die Gruft; die Seele, die reine,
Ewig belebend bewohnt Goethes geweihtestes Lied.



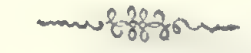
Martha's Schönheit.

Wandelst am Tage daher du, Martha, staunet der Jüngling
Hochentzückt und es füllt heilige Scheu ihm die Brust:
Liebtest du ihn und fehlte die Nacht, zu verhüllen den Zauber,
Wahrlich! er wagte es nicht, bräutlichem Lager zu nahn.



Im höhern Dienst.

Fröhlich in sonnigem Lenz umschwärmst du die
Blumen, o Mücke;
Diesen schwelgend im Schoos träumst du
von Freiheit und Lust.
Doch an das Füßchen dir schmiegt sich der Staub
und Höherem dienend
Trägst unwissend in ihm jenen Befruchtung
du zu!



Ufnau.

Fremdling, du suchest umsonst in meinem Gelände
die Stätte,
Welche zur Ruhe im Tod mild sich für
Hutten erschloß.
Opfernd dem Ganzen die That, verschmäht sie ein
Mal sich zur Ehre.
Fremdling, im heimischen Land weihe dein
Wirken ihr Geist!

Der Staub.

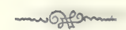
Stürmisch wehte der Wind; es erhob sich der
Staub zu den Sternen.
Aar, wo bleibet dein Ruhm! rief er im
Stolze herab.
Plötzlich kehrte die Ruhe zurück in die Räume
der Lüfte
Und es versank und verschwand wieder der
Prahler im Thal.

Die Perle.

Still und verborgen im Tiefsten des Meers, in
dem Finstern der Muscheln
Bildet der köstliche Schatz leuchtender Perlen
sich aus;
Jeder genüget ihr Ziel und nimmer kümmert sich
eine,
Ob sie ehrend zum Schmuck hebe der Taucher
zum Licht.

Die Strafe.

Wenn mein Vater mich sonst, den wilden Knaben gezüchtigt,
Mußte ich ernstlich gemahnt, küssen die strafende Hand.
Wenn mein Mädchen nunmehr mich schmählt mit zürnenden Lippen,
O wie dankbar und gern küßt' ich den strafenden Mund!



Der Wein: „Schweizerblut.“

Botin der Freude zu sein, war immer der Rebe beschieden;
Doch, St. Jakob, geziemt dir auch das frohe Gesproß?
„Lasse den Zweifel, mein Freund! Ich liebe die heitere Krone;
Wo nur schreitet ein Held, jauchzet die Erde vor Lust.“



Gesetzauslegung.

Sinnst du auf Strafe, mein Kind, weil ohne
Verlaub ich dich küßte?
Laß von dem forschenden Ernst; höre die
Stimme des Rechts:
Gleiches um Gleiches, so spricht das Gesetz urälte-
tester Zeiten.
Dein ist, Mädchen, die Macht; übe gestrenge
dein Recht!



Zu beherzigen.

Goldenen Pfeilen gleich verwunden die Strahlen der Schönheit;
O! ich schelte sie nicht, ist ihr die Milde gesellt.
Jeglicher preiset das Bienchen; verletzt auch immer sein Stachel,
Steht zu lindern den Schmerz, stets doch sein Honig bereit.

Schellings Grab.

Wie das Alpengebirg in den Tiefen der Erde sich lagert,
Und sein schimmerndes Haupt hebt zu der Sonne empor,
Drang, o Schelling, dein Geist in das Dunkel der Mächte der Erde
Und erhob sich zu Gott, forschend in heiliger Gluth.
Sinnig beschied das Geschick dir, Hehrer, das Grab in dem Lande,
Wo dir die Alpen mit Stolz bilden das würdigste Mal.

Raphaels Kreuztragung.

Als nach Palermo mich der göttliche Raphael sandte,
Fuhr ich über das Meer; Stürme umtobten das Schiff.
Bald verschlang es die Fluth; da sahen und trugen die Wellen
Sanft mich und unversehrt wieder zum sicheren Strand.
Ehret die stürmende See in dem Schönen das Walten der Gottheit,
Sollte das menschliche Herz nicht ihm begeistert erglühn?

Das Spinnlein.

Spinnlein, du spinnest so fein und gönnst nicht
Rast dir im Werke
Närrchen, dir ohne Gewinn senkt sich der
Faden herab.
„Schaffend erfüll' ich mein Loos, wie mahnend
mein Inneres dränget,
Ob ersprießlich mein Müh'n bleibe dem
Schicksal vertraut.
Hörst du das Lüftchen sich nahn? Das Gewebe,
vom Hauche geschaukelt
Schlingt sich um Blüthengezweig, bildet ein
Brücklein zur Lust!“

Die Dichtergruppe.

Zweifelnd, ob er vereint, ob einzeln er feire die Sänger,
Lauschte des Meisters Geist sorglich am Herzen des Volks.
Schiller und Göthe erklang es; so klang es wieder und wieder
Und mit liebendem Sinn folgte der Meister dem Wink.
Was er erlauschte, des Volks tiefinneren heiligen Herzschlag
Kündet der spätesten Zeit strahlend sein ehernes Bild.



Dem Alpenwanderer.

Mühsam stiegst du, o Waller, empor zu dem Gipfel des Berges;
Raste! Zum lieblichen Pfühl schwellt sich das üppige Moos.
Mögen auch immer das Thal die düsteren Wolken verhüllen,
Ueber dem Haupte dir strahlt hell das erquickende Licht.
Hörst du im Wehen der Luft die lieblichen Worte des Berggeists:
Ueber der Trübniß der Welt lächelt der Himmel verklärt?

Grabschrift für einen Schriftgießer.

Lettern goß ich, umgoß zu neuem Betriebe die stumpfen,
Daß sie den menschlichen Geist heften auf wahrendes Blatt.
Daß dir, Wandrer, nicht das Grab die Seele verdüstre,
Denke der Lettern; ihr Loos zeiget der Menschen Geschick:
Lettern sind sie vor Gott, um seinen Gedanken zu tragen;
Schwindet im Dienste die Kraft, bildet im Tod er sie um.



Burkhardt Münch.

Stolz nach riesiger Schlacht, St. Jakobs Gehöfte umreitend,
Labet sich Burkhard Münch an der gefallenen Schaar.
Groll noch heget sogar den Erschlagnen der Ritter und jubelt:
„Hei, wie die Rosen mir blühn, lockend zum purpurnen Bad!“
Aber die Rache erwacht und sinnt dem Frevler Verderben.
„Küsse die Rose im Dorn!“ rufet der sterbende Schick;
Und sein geschleuderter Stein zerschmettert dem Höhner die Stirne.
Siegend, ihr Männer der Macht, denket an Rose und Dorn!



Perle und Staub.

Einst als die Perle entfiel, nicht sorgsam befestet, der Krone,
Trieben gerade ihr Spiel Winde mit nichtigem Staub.
Wo die Perle gestrahlt, da setzte der Staub sich behaglich
Und mit höhnendem Stolz sah er auf jene herab.
Bald zum festlichen Schmuck verlangte der König die Krone,
Und der Kämmerer sah schnelle der Perle Verlust,
Suchte und fand und schloß in die Krone die Strahlende wieder,
Während ein einziger Hauch tilgte den nichtigen Staub.

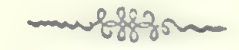


Der Dauphin auf dem Schlachtfeld.

Als die Löwen der Schlacht, St. Jakobs Wundenzerrißne
Todten der Dauphin besah, rief er erschüttert im Geist:
Mögen umwinden mein Schwert des Lorbeers blutige Blätter,
Fühlt vom erschlagenen Feind doch sich besieget mein Herz!
Ehre den Helden! Ihr Leib sei rühmlichem Grabe vertrauet!
Und unsterblich erblüh' immer und immer ihr Ruhm!
Freundschaft biet' ich der Schweiz und rufe besieget im Siege:
Ueber der Massen Gewalt holet der Geist sich den Preis!

Goethes Werke.

Gnädig walten die Götter! Wie einst dem Schwimmer Odyßeus
Leukothea in Huld rettend den Gürtel gereicht,
Nahten sich Goethen als Hort im irrenden Sturme des Lebens
Alle die Musen zugleich, stillende Weisen im Mund.
Und wie jener vom Strande zurück in die Wogen den Gürtel
Warf, daß Andern er noch fromme mit zaubernder Kraft,
Ließ auch Goethe am Ziel, was rettend die Musen gesungen,
Lieblich in Liedern vereint, liebend den Enkeln zurück.



Goethe.

Hellas, von dem Geschick ward dir der Wandler
Odyßeus,
Der auf tückischer See rang zu dem heimischen
Herd;
Aber das neidische ließ dich lange erwarten
Homeros,
Daß ihm würdig sein Lied winde den strah-
lenden Kranz.
Sind doch glücklicher wir, daß uns ward Goethe
beschieden,
Der, ein Odyßeus, war herrlich Homeros
zugleich,
Ob er irre auch ging, doch richtig kam er zum
Ziele;
Was er geirrt und erstrebt, kündet sein
ewiges Lied.

An die Quelle.

Frostig erschienst, o Born, du den Lippen; ich spottete deiner
Und mit feurigem Wein füllte den Becher ich nur.
Aber die Gluth, die bald ein schleichendes Fieber mir brachte,
Wuchs, durch den Wein genährt, schnell zur verzehrenden Qual.
Wie verlangten nach dir, o Born, die trockenen Lippen!
Und wie fühlte mein Herz da von der Scham sich gebeugt!
Furchtsam trat ich zu dir; doch gab dein freundliches Blinken
Wieder mir Muth und ich trank Kühlung und Labung aus dir.
Siehe die duftigen Rosen! Sie wand voll Dank ich zum Kranze.
Nimm sie! Verwelket ihr Glanz, weihet dir frische mein Herz.



Nutzanwendung.

Sprich, was frommt dir ein Schatz, voll Sorge verschlossen in Kisten?
Nutze ihn klug und mit Maß, daß dich umblühe die Lust!
Sei freigebig, und fliehe den Geiz, die häßlichste Sünde!
So von der Kanzel herab mahnte der Pastor mit Ernst.
Mädchen, du hast ihn gehört; o erwäge die heilige Rede,
Daß nicht Reue dereinst trübe dein reines Gemüth!
Dir verlieh die Natur die Kraft zu beglücken mit Küssen;
Spendetest tausende du, bliebe dein Reichthum sich gleich.
Spute dich, Kind! Daß nicht der würdige Pastor dich schelte,
Reiche dein rosiger Mund willig ein Küßchen mir nur!

Thorwaldsen.

„Grüße die Heimat!“ spricht Thorwaldsen in Rom zu dem Bilde,
Das er mit liebendem Sinn hatte dem Norden bestimmt.
Nordwärts zieht es zu Schiffe, da winkt Poseidon, der Herrscher,
Tief in dem Innern bewegt, brausendem Sturme herbei:
„Norden, du hoffest umsonst; noch rufen um Rache die Werke,
Die uns dein rohes Geschlecht einst in den Tempeln zerstört.
Was gefrevelt der Ahn, von jeher büßt es der Enkel.
Mein sind Recht und Gewalt!“ Also der zürnende Gott.
Wilder ertobet der Sturm; es versinket das Schiff in der Brandung;
Jubelnd doch tragen dem Gott Nymphen zur Halle das Werk.

Die Macht der Schönheit.

Zürich, du liegest, umtobt von dem Feinde, so düster und stille;
Ach, du gleichest der Flur, welche die Schlossen bedrohn!
Zählst du die Männer der Wehr, da flieht dich die Hoffnung des Sieges,
Aber du bauest auf Gott, trauest dem Schilde des Rechts.
Wie aus dem Nebelmeer die ringenden Strahlen der Sonne,
Brechen, von Liebe durchglüht, muthig die Schönen hervor.
Hei, wie funkeln vor Lust in den rosigen Händchen die Schwerter;
Hei, wie schließen so fest Panzer und Helme sich an!
Sieg! — Vor der höhern Macht fliehn zagend die tobenden Feinde.
Preis dir, Schönheit! dein Strahl bannet das Rohe hinweg!



Das erste graue Haar.

Zürnst du dem Häärchen, mein Freund, weil licht in der Locke es glänzend,
Gleich Zeitlöschen im Blühn kündet den baldigen Schnee?
Willst du es tilgen im Groll, gehoben den haschenden Finger?
Alles umsonst! Im Versteck lacht es den Suchenden aus.
Schalkhaft neckt es dich jetzt; wie einst dich das Mädchen genecket,
Wenn da listig es floh, dort dann von neuem erschien.
Banne den grollenden Ernst! Was frommet des Einen Verfolgen?
Fiele das Einzelne auch, sproßten ihm andere nach.
Raufst im Feld Zeitlöschen du aus, doch scheuchest du nimmer

Nahenden Winter hinweg, nimmer den kommenden Schnee.
Folge dem Häärchen, mein Freund! Ihm bleichten die Jahre die Schwärze,
Aber, o siehe! sein Loos trägt es mit heiterem Sinn.



Die Rose am Busen.

Reizend strahlte die Rose hervor aus dem Kreise der Schwestern
Und mit lächelndem Blick brach sie die holdeste Maid.
Glücklich bist du, o Rose! du prangst an dem schimmernden Busen,
Der, aus der Ferne gesehn, schon mich im Herzen entzückt.
Ach, wie strebe so lang nach dem Glück ich in innigem Sehnen!
Wäre die Rose ich doch! Rose, ich neide dein Loos!
Wie? dir strahlet vor Lust nicht heller und heller der Purpur?
Wie? es strömen zum Dank reicher die Düfte dir nicht?
Ruhte ich ihr an der Brust, licht glühte und lichter mein Innres;
O aus dem kosenden Scherz blühte mir jubelnde Lust!

Rose, dir fehlt das Gefühl! Wie bleibst so arm
du im Reichthum!
Glücklicher fiel mir das Loos! Rose ich nei=
de dich nicht!

Die Alpenrose im Garten.

Spärlich vom Felsen genährt, mißhandelt vom
Wind und vom Wetter,
Blühtest du, Rose, wie hold! hoch auf der
Alpe in Luft.
Sorgsam löste vom Stein ich die Würzchen und
trug dich zu Thale,
Daß in dem Garten dich hier labe der lo=
ckere Grund.
Doch umsonst! dir entschwand erbleichend die blü=
hende Schönheit
Und kein sonniger Strahl ruft dir sie wie=
der zurück.
Nimmer ein Knöspchen erscheint, zu entfalten die
purpurnen Blättchen;
Unter der pflegenden Hand falbest und wel=
kest du hin.
Ach, warum doch entsank dir so plötzlich die
Wonne des Lebens?
Willst nicht leben du mehr ferne den heimi=
schen Höhn?

Labet die Luft dich allein, durchhaucht von dem Geiste der Deinen?
Nährt dich der Boden allein, den sie gesegnet im Tod?
Traurend nickst du und schaust noch sterbend empor zu der Alpe;
Ach, daß, freundlich beirrt, selbst ich den Tod dir gebracht!

Mittel und Zweck.

Lieder, mein liebliches Kind, verlangst du vom säumenden Dichter?
Tadle mich nicht! Es trifft selbst dich ein Theilchen der Schuld.
Wandelt in luftigen Höhn der Mond nicht freundlich und helle,
Hüllt in den Schleier der Nacht düster und still sich der See.
Sendet jedoch vollglühend der Mond ihm küssende Strahlen,
Siehst manch lichtes Gebild blühn du auf silbernem Plan.
Nun, was frommet das Bild? fragst, Holde du lächelnd und sinnend,
Traun! der spiegelnden Fluth gleichet des Sängers Gemüth.
Nahet ihm nicht die Maid, im Auge die Strahlen der Liebe,
Trauert in Stille sein Herz, bleiben die Lippen ihm stumm.

Aber, sobald sie in Liebe umkost den Busen des Sängers,
O! da sprossen in Lust Lieder auf Lieder hervor.
Soll ich singen, o Maid! so mache das Singen mir möglich;
Nahe in Liebe mir, dann bist du der Lieder gewiß!



Das badende Mädchen.

Schön wie der herrlichste Stern an dem hohen Gewölbe des Himmels,
Strahlt in dem Spiegel der Fluth dort mir entgegen die Maid.
Siehe die Locken von Gold! Wie spielen mit ihnen die Lüftchen;
O mit den Blumen im Lenz kosten sie lustiger nie!
Wellchen drängt sich an Wellchen; sie glitzern alle vor Wonne;
Jegliches möchte zuerst küssen die blendende Maid.
Beugt euch, ihr Zweige hinweg, daß jeglichen Reiz ich erkenne;
Ach, ihr säumt euch und wehrt so mir den vollen Genuß!
Wie? erfüllt euch der Neid? Je nun! Ich helfe mir selber.
Auf! An dem offenen Strand findet die Freiheit mein Blick.

Endlich steh ich am Ziel! Das Dickicht wurde durchdrungen,
Frei und offen vor mir schimmert die ruhige Fluth.
Aber, o Himmel, wo weilet die Maid? Ich spähe vergebens;
Ach, mit dem Rauschen im Laub scheuchte die Bange ich weg!



Gefahr im Genuß.

Lustig umschwärmst du die Schale, o Fliege! Dich locket ihr Honig;
Schon auf dem duftigen Rand hüpfet dein Füßchen umher.
Hüte dich wohl! Schon mancher verdarb in dem süßen Genießen;
Und gar manchen zu Fall brachte gesuchte Gefahr!
Ach, du hörest mich nicht! Du schwingst wie trotzend die Flügel
Und auf dem Seime sogar treibest du kecklich dein Spiel.
Sorglos nippst du; im Nippen vermehrt die Lust sich zu nippen;
Und im süßen Genuß taumelt dein seliger Sinn.
Wahre die Schwingen! O weh! zu spät erfolgte die Warnung;
Schon in den Honig getaucht wurden zum Flug sie zu schwer.

Angstvoll ringst du! Vergebens! Dir drohet das Grab in dem Honig.
Arme, du weinst? So schnell folget die Trauer der Lust!
Trage geduldig dein Loos! Du hast ja selbst es gewählet;
Ach! nun büßest du schwer, daß du mein Warnen verschmäht.

Das gute Zeichen.

Kind, was wandelt dich an? — Im Fluge mit
klatschenden Händchen
Flieht es zum Garten und pflückt Blumen
mit prüfendem Blick.
Wie mit dem lichtesten Schmelz den lieblichsten
Duft es vereinet!
Mir wohl will es zur Lust winden den freund=
lichsten Strauß!
Sieh! da naht sich die Fremde im Glanze der
siegenden Schönheit
Und das Mägdlein entzückt reichet sein Sträuß=
chen ihr dar.
Lächelnd empfängt es die Holde; ein Küßchen
dankt für die Gabe
Und in seligster Lust schwebet der kindliche
Sinn.
Traun! die Zauberin raubt mir zur Hälfte die
Liebe der Kleinen
Und doch zürne ich nicht, lächle in Ruhe
dazu.

Wie der Gärtner sich freut, wenn der leuchtende Frühling der Knospe
Blüthe und Düfte entlockt, fühlet mein Herz sich beglückt.
Lieblicher fliesset der Born, kost minnig der Mond mit den Wellchen;
Lieblicher schimmert der Thau, küßt ihn das sonnige Licht;
Aber vor allem entzückt es, die Seele des Menschen zu schauen,
Wenn sie der Schönheit Strahl schmeichelnd erregt und verklärt.

Die Frauenemancipation.

Herrschte das schöne Geschlecht und müßten die Männer gehorchen,
Besser wäre fürwahr! alles auf Erden bestellt.
Glaubst du, ich schwärme, mein Kind, ein Träumer, in künftigen Zeiten?
Nein! die Erfahrung allein spricht in dem Worte sich aus.
Mochte herab von der Kanzel voreinst mir der Pfarrer mit Salbung
Sprechen von höllischer Qual, sprechen von himmlischer Lust,
Lächelte still ich; mir schien es ein Mährlein, zur Täuschung ersonnen,
Aber du hast mich, mein Kind, trefflich des Bessern belehrt.
Zürnt mir dein Blick, dann seh' ich und fühl' ich die Leiden der Hölle,
Wie mir, dem Knaben, voreinst eifernder Ernst sie gemalt;

Aber sobald du mir freundlich erscheinst im Glanze der Schönheit,
Und auf den sehnenden Mund, Gute, mir drückest den Kuß,
O dann wird mir die Welt von himmlischem Lenze beseelet,
Und die seligste Lust kehrt in das Herz mir zurück.
Wärest der Pabst du, mein Kind, wer spräche von Ketzer und Bannstrahl!
O ein einziger Blick machte uns gläubig und gut!
„Herrlich! rufst du, ein Mädchen als Papst! wie wäre das möglich!“
Eine Johanna, mein Kind! saß auf dem heiligen Stuhl;
Was vor Zeiten geschah, kann jetzt und künftig geschehen.
Ei! du lächelst dem Wort! Reitzt die Tiara dich nicht?

O wie strahlte ihr Gold so schön auf den wallenden Locken,
Und wie schimmerte dir licht in dem Händchen der Stab!
Wie umschlänge in Lust die Stola dir Nacken und Busen!
Und wie weckte dein Blick heilige Glut in der Brust!
Nun? — Du schüttelst das Köpfchen; es scheint dir eitel mein Reden?
Ist dir der römische Stuhl etwa vor Alter zu morsch?
Oder erscheinen dir nur die Zeichen der Herrschaft entbehrlich?
Sei's, was immer es sei! nimmer bestreite ich dich;
Beugte den Papst nicht schon Napoleons mächtiger Zepter;
Jagte Mazzini's Getrieb nicht ihn als Flüchtling aus Rom;

Werden die Zeichen der Macht nicht allerorten befeindet?
O ich verstehe dich jetzt! sträubendes, schweigendes Kind!
Schönheit und Güte im Bund, sind einzig die sichre Diara;
Ihnen zu jeglicher Zeit bleibet die Schlüsselgewalt!

Der Wunderglaube.

Gerne verweilet der Sänger im Reich voll Glauben und Wunder,
Wie sich die Blume in Luft wieget im schimmernden Thau.
Mag, wie immer, die Welt mit Spott die Wunder verfolgen,
Und dem Verstande allein gönnen den Scepter und Thron,
Kann, was selbst er erfuhr, doch nimmer bezweifeln der Sänger;
Was ihm die Seele bewegt, trauet dem Liede er an.

Müde am lachenden See, wo Zürich, das emsige, schimmert,
Ruhte ich unter dem Baum, welcher die Schenke umwölbt,
Schon auf dem ländlichen Tisch stand blinkend die Flasche des Weines,

Den als Landesgewächs höchlich die Wirthin
mir pries.
Gierig ergriff ich das Glas, zu kühlen die Gluthen des Sommers
Und sein freundlicher Rand nahte den Lippen
sich schon.
Doch wie einer in Angst vor der Schlange in
Blumen zurückfährt,
Wandte mein durstender Mund schnell von
dem Glase sich ab.
„Mütterchen, sprach ich zur Schenkin, du hast
dich im Fäßchen versehen;
Zapftest mir Wein nicht; nein, zapftest mir
Essig für Wein.“
„„Ei, was redet der Herr! Er trinkt, so schmollte
die Alte
Wo er auch Einkehr hält, Besseren nirgends
am See.““
„Schlimm! recht schlimm! so sprach ich. Ein
Schauer durchbebte mein Innres;

Und schon war ich bereit, durstend von dannen zu gehn.
Aber das lieblichste Kind, das je ein Auge gesehen,
Trat mit bezauberndem Reiz zwischen uns Neckende ein.
Lächelnd warf in das Glas sein Händchen ein Knöspchen der Rose,
Welche den künftigen Glanz kaum durch die Ritzen verrieth;
Staunend stand ich und kaum blieb Muth mir zu flüstern die Worte:
„Schade, das Röslein verdirbt hier in der Säure, o Maid!
Sprich, was hat es gefehlt, daß ach! so hart du es strafest?
O an der lieblichsten Brust wäre so gern es verwelkt!“

„„Laß mich, ich bitte, den Wein, den verschmähten, gewissenhaft prüfen,
O das Knöspchen hat, trau ich, sein Bestes gethan!““
Also die Maid; ich reichte das Glas der Verlangenden willig
Und ihr purpurner Mund nippte mit forschendem Sinn.
„„Koste! du ärgerst fürwahr! jetzt tadelnd mein Mütterchen nimmer,
Bot dir die freundliche doch, was ihr das Fäßchen verschloß!““
Als die bezaubernde Maid die mahnenden Worte geflüstert,
Reichte den Becher des Weines freundlich und hold sie zurück.
Zweifelnd ergriff ich das Glas; ich schlürfte und schlürfte von neuem
Und mit jeglichem Zug fühlte den Zweifel ich fliehn.

Süß, ja süßer sogar, als Rahm auf der würzigsten Alpe
Süßer als Honigseim floß in dem Mund mir der Trank.
Kehrte zum Lichte, so sprach ich, der Wunder gelehrtester Läugner,
Doktor Paulus zurück, wahrlich er würde bekehrt.
Herrlicher scheint mir das Wunder in Wein zu wandeln den Essig,
Als in Kanaum einst Wasser zu wandeln in Wein.

Ist es ein Wunder nunmehr, daß fest an die Wunder ich glaube.
Was so hold sich bewährt, glaubet ein jeder mit Lust.
Keiner vermuthe jedoch, daß ernstliche Forschung ich hasse;

Nein! ich dachte und noch denke dem Wunder ich nach.
Hat, so fragte ich oft, das Röslein den Wein mir versüßet?
That es ihr purpurner Mund? that es ihr glühender Blick?
That es ihr Odem, erfüllt von den Düften der Blüthen des Frühlings?
That es ein Wörtchen von ihr, heimlich geflüstert zum Wein?
Emsig forschte ich so; zur Gewißheit wurde mir Eines:
O dem Röslein gelang nicht mir zu süßen den Wein!
Oft, wenn einsam ich saß an dem See in anderen Schenken,
Warf in den sauren Saft prüfend ich Röslein hinein.
Aber es blieb der Wein, wie früher er immer gewesen,

Und den Röslein entging jegliche Zauber-
gewalt.
O die ruhet allein in dem Wesen des holdesten
Mädchens;
O sein küssender Mund löste das Räthsel
gewiß!



Der Gang zum Liebchen.

Klirrte das Riegelchen nicht? — Wohl müht sich das Mädchen zu öffnen;
O der Treue zum Lohn naht sich die seligste Lust!
Spute dich Pförtchen im Dienst! sei doch der Liebe gefällig!
Kannst du der holdesten Maid trotzen mit feindlichem Sinn?
Willig erschließt sich die Muschel, der Welt die Perle zu zeigen,
Willst du den reizendsten Schatz halten in ewiger Haft!
Denke der Knospe! sie spaltet sich gern zur Freude der Rose,
Daß sich auch andere noch freuen an Farbe und Duft.

Ach! mich täuschte der Wunsch; das Pförtchen bleibet geschlossen,

Und ihm nahte sich nicht, leise zu öffnen, die Maid.

Ruhig liegt sie und schläft. — Läßt glühende Liebe uns schlafen?
Drängte sie nicht mich hinaus selbst in die frostigste Nacht?
Schweige, o Zweifel! und schmähe mir nicht das Reinste auf Erden;
Treu ist Liebchen; es brach nie das gegebene Wort.
O es schürte gewiß das Lämpchen, den Tag ihm zu heucheln,
Stützte das Köpfchen und rieb fast sich die Aeugelein wund,
Aber es sank auf das Kissen ermattet das Köpfchen ihm nieder
Und das Lämpchen verglomm, als es verlassen sich sah.

Ach! wie wird beim Erwachen sein Herz mit
Schmerzen sich füllen,
Sieht es verschlafen sein Wort, sieht es ver-
schlafen mein Glück!

Fernher tönet ein Ruf! der Wächter rufet die
Stunde,
Nennet die Stunde uns erst, welche die Maid
mir versprach!
Nun! es eilte mein Wunsch voraus den flüchtigen
Stunden;
Fesseln der Zeit und des Raumes bricht ja
die Liebe so gern!
Siehst du das Lämpchen erglühn dort oben im
Stübchen des Liebchens!
Zweifel und Sorgen vergehn rasch vor dem
freundlichen Strahl!
Froher als hier ich das Lämpchen, begrüßt kein
Schiffer die Sterne,

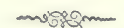
Die ihm nach irrendem Sturm zeigen die richtige Bahn.
Dulde dich, Herz, gleich naht sich die Maid!
Wohl ordnet in Eile
Noch sie die Locken; es hat lose der Schlaf sie verwirrt.
Sieh! dort schwindet das Licht; da tiefer erscheint mir es wieder;
O! es steiget die Maid wirklich die Treppe herab.

Aber, o Himmel! da biegt um die Ecke der finstere Wächter;
Wie er sich sputet und eilt! Bleib ich? Entflieh' ich vor ihm?
Fehl' ich am Pförtchen der Maid, da wird getäuscht sie sich wähnen,
Wird mir zürnen, doch bald lächelnd auch wieder verzeihn;

Sähe der Wächter das Liebchen bei mir, dann gäb' es Geschichten
Basen und Vettern zumal schölten die Freundliche aus.
Auf! den Dieben gespielt, den scheuchet das böse Gewissen!
Gut! wie eifrig er folgt Gassen und Gäßchen hindurch.
O! er strauchelt; er fällt; ich laß ihn liegen und brummen.
Kann ein Sieg mich erfreun, welcher Entbehrung mir bringt!

O wie vieles verspricht uns die Liebe, verspricht uns das Leben.
Aber das wenigste nur wird von dem Schicksal gewährt!

Unsere Hoffnungen sind vergleichbar den Blüthen
des Frühlings:
Wenige werden zur Frucht; viele verwehen
im Wind!



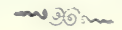
Rosenstrauch und Biene.

Oft zogst in Lust zu mir du her;
Nun läßt dein Sinn mich schnöde ruhn! —
„Du trägst ja keine Rosen mehr;
Was hätt' ich noch bei dir zu thun?"



Leicht und Schwer.

Zum Mädchen, zum Mädchen!
Wie freudig und rege
Auf felsigster Bahn! —
Vom Mädchen, vom Mädchen!
Wie leidig und träge
Auf blumigstem Plan!



Pizzicato.

Sanft und rauschend mag der Bogen
Nicht die Saiten immer streichen,
Die in unsrer Brust erhallen.
Töne, kräftig, vollgerissen,
Klingen reizend, klingen prächtig,
Schicksal, reiße keck die Töne,
Nur zerreiße nicht die Saiten!



Des Lebens Perle.

Im Liede sei als Perle,
O Liebe, du gegrüßt!
Die Jugend ist die Muschel,
Die deinen Keim umschließt;
Und schwindet hin die Jugend,
Du, Süße, schwindest nicht;
So leuchtet fort die Perle,
Wenn auch die Muschel bricht.



Das Rosenblatt im Winde.

Nach dem Französischen.

Auf das Blättchen einer Rose
Ritzte jüngst das Wort ich ein:
Ob mich Liebe süß umkose,
Werde nie verliebt ich sein!
Eben war die Hand am Ziele,
Kam ein Lüftchen leise, lose,
Trug hinweg in heiterm Spiele
Meine Worte und die Rose.



An das Bienchen.

Um mein Mädchen fliegst du immer;
Bienchen, Bienchen, wie so kühne!
Locken in das frische Grüne
Nicht dich Blüthen, Duft und Schimmer?
Willst du Nektar dir erkosen,
Daß du nahst den zarten Lippen?
Geh! Sie zürnt dem losen Nippen;
Mir nur blühen diese Rosen.

Dem Glücklichen.

O traue nicht dem falschen Glücke;
In seinen Reizen lauert Tücke!
Dir winkt der See so still und helle;
In seinen Reizen lauert Tücke.
Du folgst; da ist der Sturm zur Stelle;
Du sinkst, ein Raub der wilden Welle.
O traue nicht dem falschen Glücke;
In seinen Reizen lauert Tücke!



Der Kranz.

Soll die Locken licht ein Kranz umsprießen,
Muß sich Blüthe dicht an Blüthe schließen.
Sorgsam sei die Hand im Pflücken,
Soll die Locken licht ein Kranz umsprießen.
Eine Blüthe muß die andre schmücken,
Daß den Blick als Ganzes sie entzücken.
Soll die Locken licht ein Kranz umsprießen,
Muß sich Blüthe dicht an Blüthe schließen!



Im Winter.

Laub und Blumen, Lust und Lieder
Bringt der Frühling immer wieder.
Hast du Winter auch entrissen
Laub und Blumen, Lust und Lieder
Ist im Schmerz es Trost zu wissen:
Freuden würzt ein kurzes Missen.
Laub und Blumen, Lust und Lieder
Bringt der Frühling immer wieder!



In der Schenke.

In der Schenke an den offnen Tischen
Preisen wir das Neue gleich dem Alten.
Soll in Ehren alter Wein sich halten
In der Schenke an den offnen Tischen,
Muß der neue stärkend ihn erfrischen.
Herrscht ein weises Maß bei Beider Mischen,
Sieht man Lust bei vollen Bechern walten.
In der Schenke an den offnen Tischen
Preisen wir das Neue gleich dem Alten.



Liebe und Zeit.

Nie dem Herzen triffst du, Zeit, das Rechte;
Immer leiten ach! dich finstre Mächte.
Wenn ich, wie die Flur nach Lenzeswehen,
Heiß mich sehne, nah mein Lieb zu sehen,
Scheinst du, taub den Bitten, still zu stehen,
Wenn ich dann im Arm der Holden weile,
Scherz' und küsse, daß der Gram sich heile,
Fliegst du hin — ein Blitz in wilder Eile.
Nie dem Herzen triffst du, Zeit, das Rechte;
Immer leiten ach! dich finstre Mächte.



Vertrauen.

Nie vermagst, o Zeit, du mir den Glauben
An des Schönen Macht und Sieg zu rauben!
Blumen fallen wohl vor deinem Walten,
Doch ihr Kern, im Mutterschoos erhalten,
Läßt im Lenz sie neuen Schmelz entfalten;
Störst du auch der Liebe goldne Träume
Blühn sie aus des Herzens tiefstem Keime
Wieder licht in dunkle Erdenräume.
Nie vermagst, o Zeit, du mir den Glauben
An des Schönen Macht und Sieg zu rauben!

's Finkli.

Ä Grueß a d' Morgesunne
Schlod 's Finkli fröhli a;
Es meint es häb scho gwunne
De Dank vo Jederma.

Do chund es Chätzli gsprunge;
De Hunger thued em weh;
Und 's Finkli ischt verschlunge;
Me ghört kei Liedli meh!

Rose und Falter.

Schelte keiner spröd die Rose,
Hält ihr Dorn die Raupe ferne;
Solches Völklein, frech und lose,
Klext auf Schönes gar zu gerne.

Ist zum Falter sie verkläret,
Ward sie so beschwingte Blume,
Wird ihr jede Lust gewähret
In des Duftes Heiligthume.

Zu bedenken.

Lieblich ist des Westes Kosen,
Süß durchwürzt vom Hauch der Rosen;
Doch, wenn Rosen Duft versagen,
Ist der West nicht anzuklagen.

Und ihr wollt das Liedchen schelten!
Schont das arme; laßt es gelten!
Wird die Zeit ihm Rosen bringen,
Wird es süßer, voller klingen.

Nachgenuß.

Ach, die holden Rosen schwinden;
Neidisch hüllt die Nacht sie ein!
Süße Düfte nur verkünden
Ihr verborgnes liebes Sein.

Floh' auch, wie der Rosen Schimmer,
Ach! der Liebe süße Lust,
Duftet holderinnernd immer
Noch sie nach in stiller Brust.



Im Steppenstaub.

Was wirbelst wild du, Staub, umher
Und wirfst dich mir entgegen?
Wohl wähnst du gar zur Gegenwehr
Den Wandrer anzuregen!

O wirble du auch noch so kühn!
Ich lege still mich nieder.
Was soll ich weiter mich bemühn,
Du fällst von selbst ja wieder.

Der Steppenwanderer.

Du magst, o Sturm, mit arger Wuth
Gewohnten Pfad verwehn!
Es wankt mein Fuß, doch nicht mein Muth;
Die Sterne werd' ich sehn.

Die Sterne hoch am Himmelszelt,
Die mußt du lassen stehn!
Bald ruht in ihrem Licht die Welt,
Und sicher werd' ich gehn!



Dionea.

Ein Blümchen blinkte
An sonniger Luft;
Nur Milde hauchte
Sein lockender Duft.
Schnell kam ein Bienlein
Voll sehnender Gluth;
Es nippte emsig
In seligem Muth.
Da ob dem Zecher
Das Blümchen sich schloß;
Im Todesschauer
Sein Seelchen zerfloß.
Wie scheinst, o Blümchen,
So mild du und fein!
Ach, Blümchen, Blümchen
Wie täuschet der Schein!

Das Bienchen.

Kam ein Bienchen auf die Haide;
Sah die Röslein lustig blühen.
Eines schien zu seiner Freude
Schön vor allen zu erglühen;
Und es eilten seine Lippen
Aus dem süßen Kelch zu nippen.
Röslein konnte nicht es wehren,
Thät ihm alles gern gewähren.
Bienchen aber war bescheiden,
Brachte Röslein nicht in Leiden.
All sein Kosen, all sein Trinken
Trübte nicht des Holden Blinken;
Nicht ein Thränchen, keine Wunde
Zeugte von der süßen Stunde.
Selig pries ich da die Beiden;
Weisheit würzt und wahrt die Freuden!



In den Rosen.

Die Rosen blühen, licht wie das Morgenroth.
O eile, Holde! brich sie in voller Pracht
Und trinke Lust aus ihren Düften;
Ach! es verwelken so schnell die Schönen.

Wohl frische Blumen bringet ein jeder Lenz;
Doch todte Rosen kehren uns nicht zurück;
Die Thränen, fließen noch so viele,
Können die Welkenden nicht erfrischen.

Wenn selbst ein Frühling weckte die todte Schaar,
Wird deinem Auge minnig die Rose glühn?
Wie schnell uns fällt der Kranz der Trauer
Ach, auf die dunklen und kalten Gräber!

Das Röslein.

„Zürne nicht, o Röslein roth;
Möchte gern dich brechen!"
„„Zagst, o Maid, wohl ohne Noth;
Will dich nimmer stechen!""

Röslein, sanft in Lust gepflückt,
Blüht der Maid am Herzen;
Sieht ihr Auge frohentzückt,
Fühlet keine Schmerzen.

„Röslein, du, o meine Lust,
Wirst nun gar verderben!"
„„Wonne gab ich deiner Brust,
Kann nun freudig sterben!""

Reuterspruch.

Purpurdecke, goldnen Zügel
Gibt dem Roß der reiche Mann;
Ledersattel, Eisenbügel
Gürte meinem nur ich an.

Ueber Thäler, über Hügel
Geht des Reuters weite Bahn;
Schmuck gewährt dem Roß nicht Flügel,
Läßt dem Ziel nicht rascher nahn.

Lüste nicht nach goldnem Zügel;
Führe solchen, wer es kann!
Daß man fest in seinem Bügel,
Darauf kömmt ja alles an!

Gedächtniß.

Immer, wenn die Rosen blühen,
Regt es sich in meiner Brust;
Und ein stilles tiefes Sehnen
Feiert noch vergangne Lust.

Rosen wand ich oft der Holden
Liebend in das Lockenhaar;
Und sie war in ihrer Seele
Selig, wie ich selbst es war.

Jener Tage denkt sie nimmer
Und verlassen klagt mein Herz:
Ungebrochen müßt ihr, Rosen,
Welken ach! zu meinem Schmerz.

Erinnerung.

Du schwebst vor mir, wenn Schlummer mich umfließet,
Wenn in der mitternächtlich stillen Stunde,
Entquellend aus der Seele tiefstem Grunde,
Der zarten Träume bunte Schaar sich gießet!

Dich seh' ich, wenn mein Blick Aurora grüßet,
Wenn sie zu neuen Lebens froher Kunde,
Erröthend wie die Braut, mit holdem Munde
Die Erde aus dem leisen Schlummer küsset!

Dein denk' ich, wenn aus heißen Mittagsgluthen,
Mir Kühlung wehend vor dem Strahl der Sonne,
Die Schattennacht des lieben Wäldchens winket!

Dein denkt mein Geist, wenn in die Purpurfluthen
Des Tages Gott zu süßer Liebeswonne
Vom goldnen Sitz in Thetis Arme sinket!



An das Schwälbchen.

Läßt der Lenz die Quellen lustig fließen
Und im linden Hauch die Blumen wogen,
Kommst du, Schwälbchen, ferne hergezogen,
Um die neuen Wonnen zu genießen.

Welkt das Grün, die Lust in Wald und Wiesen,
Trauren Wolken an des Himmels Bogen,
Bist nach Süden, Schwälbchen, du geflogen,
Wo die schönsten Blumen sich erschließen.

Wäre, Schwälbchen, doch dein Loos das meine,
Wonnig ist dein Kommen, süß dein Scheiden
In der Freude heitrem Sonnenschein.

Aber mich in meinen bittern Leiden
Hat ein Zauber festgebannt; ich weine.
Schwälbchen, ach, wie muß ich dich beneiden!



An die Hoffnung.

Wie mit des Thaues
Perlen der Sonne
Goldene Strahlen
Spielend sich mischen,
Höhere Reize
Ihnen zu spenden;
Nahest du, Hoffnung,
Unserem Leben,
Um es mit Blüthen
Reicher zu schmücken.

Bleibe du, Holde,
Immer mir freundlich,
Immer mir gnädig!
Wie in der Strahlen
Spiele des Thaues

Perlen verschwinden,
Möge in deinem
Lieblichen Zauber
Auch mir das Leben
Heiter vergehen!



Das Blumenorakel.

Des Frühlings Blumen blinken
Wie Sternlein froh und klar;
Das Mägdlein sinnend pflücket
Sich eine aus der Schaar.

Das Mägdlein aus dem Kelche
Um Blättchen Blättchen bricht,
Und flüstert leis dazwischen:
„Er liebt mich!“ — „liebt mich nicht!“

Mit jedem Laute wechseln
Und wachsen Lust und Schmerz;
Je mehr der Blättchen fallen,
Je banger schlägt das Herz.

„Er liebt mich!“ jauchzt das Holde,
Im Innersten entzückt.
Da fällt der Blättchen letztes
Die Blume ist zerpflückt.

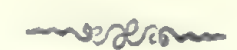
Am Seeesstrand.

Horch! was plätschert in der Nähe?
Rieseln Quellen in die Fluth?
Spielen mit des Ufers Muscheln
Wellen wohl in losem Muth?

Keine Quellen rieseln nieder
Keine Muschel läßt sich sehn;
Kreise kommen, Kreise schwinden,
Wie wenn Frühlingslüfte wehn.

In die Fluthen tauchend spielet
Eine Maid in heitrer Lust,
Und es darf sich frei die Welle
Schmiegen an die schöne Brust.

Kalte Welle! kalte Welle!
Ach, was frommt dir all das Glück?
Wäre ich an deiner Stelle,
Wie durchglühte mich ihr Blick!



Muthiges Streben.

Wie komm' ich zum Liebchen
Wo zeigt sich ein Weg?
Die Fluthen zerrissen
Im Finstern den Steg.

Des Zagenden Klage,
Vermehrt nur das Leid.
Ich wag' es; ich schwimme
Hinüber zur Maid.

Mir trotzen die Wogen;
Es hebt sich mein Muth.
O bleibet ihr Götter,
Dem Wagenden gut!



Schon seh' ich ihr Lämpchen;
Wie jubelt die Brust!
O Lämpchen, mein Sternchen,
Wie nahe die Lust!

Die Sterne.

An dem Strande steht das Mägdlein
In dem Herzen tiefes Weh;
Blickt empor zum hohen Himmel,
Blickt hinab zur tiefen See:

„O zu euch, ihr goldnen Sterne,
Möchte fliehen ich so gern!
Mir, der armen, fehlen Schwingen
Und ihr wandelt gar so fern!“

„Wie, ihr taucht euch in die Fluthen;
Glüht da unten licht und rein!
Dank euch Guten! Dank euch Nahen!
Wie ergreift mich euer Schein!

Nach den Sternen stürzt das Mägdlein;
Alles dunkelt um es her;
Kalter Schauer faßt die Glieder
Und kein Sternlein schaut es mehr.

Immer lieben.

Nur der Jugend ziemt die Liebe;
Hör' ich junge Spötter sagen.
Wie! dem Zauber süßer Triebe
Soll des Alten Herz entsagen?

Knospen schwellen, Rosen prangen;
Wonne, ist es sie zu sehen!
Keine Knospe trägt Verlangen
Daß die Rosen da vergehen.

Alle Herzen müssen glühen;
Liebe gleicht dem Frühlingsscheine;
Läßt die Reben frisch er blühen,
Regen sich die alten Weine.

Junge Liebe, alte Liebe
Müssen freundlich sich vertragen,
O! dem Zauber süßer Triebe
Kann kein Menschenherz entsagen.



Mis Bergli.

Ufs Bergli bini gange,
Wie glückli bini gsi!
Zum Bergli zieht's Verlange
Mi allewil no hi.

Wie d Blättli fründli rusche
Im hoche grüne Wald;
Verbi die Rehli husche
Zum stille Ufethalt!

Dert weiß i au ne Plätzli —
Das hani lang scho gwüßt,
Dert hani jo mi Schätzli
Verstohle mengist küßt.

Am Bergli mueß i hange;
Wie chönt 's au anderst si?
Zum Bergli zieht 's Verlange
Mi allewil no hi!



Prophetengrab.

Beuge mich nach Mekka hin
Tag für Tag mit frommem Sinn.
Mahomed, der weise, große,
Schlummert dort im Erdenschooße.

Über Tod und Grabesnacht
Leuchtet seines Geistes Macht
Aus dem Born, den er gegraben,
Ewig frisch sein Volk zu laben.

Jede Welle sprudelt Lust;
Jede Welle jüngt die Brust.
Und auf ihnen zieht das Ächte
Von Geschlechte zu Geschlechte.

Ehre ihm! Ein Talisman
Strahle er auf unsre Bahn;
Niedrem wird der Raum verwehret,
Wo man Hohes liebend ehret.



Suleika.

In deinem Arm, an deiner Brust,
Suleika, welch Entzücken!
Wo blühet eine Schöne noch,
So selig zu beglücken?

Zur Erde sandte Allah dich,
Für seinen Dienst zu werben;
Ich folge gern; ich weiß es ja;
Du schützest vor Verderben.

Mich drängt das Herz, hinieden schon
Als Huri dich zu preisen;
Wie lieblich wird im Jenseits sich
Mein Wort als wahr erweisen!

O lächle: Ja! Es wird ein Nein
Das Sterben mir erschweren;
Was frommt mir wohl des Himmels Pracht,
Soll dort ich dich entbehren?



Am Rheinfall.

Immer von Oben
Drängend und kämpfend,
Stürzen und toben
Wogen auf Wogen.
Aber die Sonne
Webt in den Schauer
Friedlicher Wonne
Schimmernde Kränze.
Siehe! das Wilde
Grollender Wellen
Lößt sich und milde
Wallen die hellen
Fluhten im Frieden
Unten im Thale.
Sollte ich beben?
Sollte ich klagen?

Wenn es im Leben
Woget und stürmet?
In das Getriebe
Lächelt die Hoffnung,
Tröstend in Liebe,
Lichtere Bilder.
Rasch, wie die Welle,
Werden wir schwinden;
Ach! nur zu schnelle
Werden wir finden
Ruhe im Schooße
Heiliger Erde!

An das Bienchen.

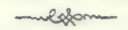
Wenn der Lenz im duftigen Kranz von Blüthen
Aus dem Winterschlafe die Erde küßet
Und im Grün der schmeichelnden Hoffnung selig
Lächelt die Erde,

Wachst du, Bienchen, auf aus dem stillen Schlummer,
Fliegst umher und nippest mit feinem Sinne,
Um der Wabe Zellchen mit Seim zu füllen,
Nektar aus Blüthen.

Ruhe gönnst du nicht dir im süßen Werke,
Bis die letzten Blüthen der Sturm verwehet,
Und mit milder Hand die Natur die Augen
Wieder dir schließet.

O wie bist, mein Bienchen, beglückt du immer;
Nur der Freude stehet dein Auge offen
Und du schauest nimmer die blüthenlosen
Stunden des Schmerzens.

Gleich dir sammelt Liebeumblüht der Sänger
Süßen Stoff für seinen Gesang; o könnte
Er, wie du, beim Scheiden der Liebe schlummern,
Schlummern auf ewig!



Der Flüchtling.

Der Flüchtling liegt im Sterben
In fernem fremdem Land;
Er blicket an noch lächelnd
Den Ring an seiner Hand:

„Dich hat in schönern Tagen
Die Liebe mir geweiht;
Vor deinem Strahle blieben
Mir Aug und Herz gefeit;

„Vertrauter meiner Wonne,
Du bliebst mein Trost im Leid!
Umsonst verlangte lockend
Nach dir so manche Maid.“

„Vom Leben scheidet gerne,
Doch nicht von dir mein Herz,
Und trüge dich ein Andrer
Mir wär im Grab es Schmerz.“

„Ich kann von dir nicht lassen;
Du machst mir leicht das Grab.
Ihr lieben, fremden Leute,
O senkt ihn mit hinab!“

Er küßt das Pfand der Liebe;
Der Hauch entflieht dem Mund.
Ihn senken mit dem Ringe
Sie in den kühlen Grund.

Der alte Becher.

In der Halle beim Pokale
Weilt der Jungen muntre Schaar;
Ernst und stille blickt der Alte
Aus dem weißen Lockenhaar.

„Sprich, was sinnst du, guter Alter?
Was durchzittert dir die Brust?
Deine Augen gehn dir über;
Brachte Schmerz dir unsre Lust?“ —

„Nein, o nein! Das Leben schimmert
In der Freude wie der Thau,
Wenn der Sonne goldne Strahlen
Spielen auf der Frühlingsau.“

„Mit den Lieben meiner Jugend
Saß ich oft in diesem Saal;
O wie blühten Kuß und Lieder!
O wie glühte der Pokal!

„Aber ach! die Lieben schieden
Und ich wandle nun allein.
Öde ist für mich die Erde,
Blaß ihr schönster Blüthenschein!“ —

Zu dem Becher greift der Alte;
Trinkt mit Hast den vollen leer;
Lächelt heiter, wankt und sinket;
Trinkt und lächelt nimmermehr.

Klage am Neuenburgersee.

Willst du, Schifflein, nimmer kommen
Auf dem See in alter Pracht?
Soll ich immer ach! entbehren
Deine süße Wundermacht?

Wie ein Schwan im Silberglanze
Zogest einst du deine Bahn;
Kränze waren deine Flaggen;
Weste spielten dir voran.

Deine Ruder führten Knaben
Holdbeflügelt mit Gesang;
Eine Holde lag auf Rosen,
Lächelnd zu dem süßen Klang.

Von dem Ufer grüßten Blüthen;
Vöglein sangen hochentzückt
Und es jauchzten alle Herzen,
Von der Liebe Lust umstrickt.

Aber wie des Morgens Rosen
Schnell im Alpenschnee verglühn,
Floh dein Schimmer von dem Ufer,
Floh der Wonne reiches Blühn.

Willst du Schifflein nimmer kommen
Auf dem See in alter Pracht?
Soll ich immer ach! entbehren
Deine süße Wundermacht?



Mahnung.

Aus des Herzens Heiligthume
Laßt die Liebe frei erblühn!
O des Lebens schönste Blume,
Läßt sich künstlich nicht erziehn!

In dem Topfe, in dem Garten
Sprießt die Alpenrose nicht!
Nur auf freien Felsenwarten
Blüht mit Lust sie rein und licht.

Setzt sie unter Glas und Glocken,
Dennoch wird sie nicht erglühn;
Ihre Säfte werden stocken
Ob dem übereitlen Mühn!

Freiheit will die Rose haben,
Freie Sonne, freie Luft.
Wo sie diese nimmer laben,
Weht und herrscht nur Moderduft.

Wie die Rose sinkt die Liebe
Fehlt der Freiheit Frühlingsschein;
Ihre schönsten Blüthentriebe
Sterben, schränkt die Welt sie ein.

Aus des Herzens Heiligthume
Laßt die Liebe frei erblühn!
O des Lebens schönste Blume
Läßt sich künstlich nicht erziehn!

Des Ritters Tod.

Auf dem Söller steht der Ritter;
Auf dem Thale ruht sein Blick,
Wo die Maid in niedrer Hütte
Blüht zu seines Herzens Glück.

Wolken wirbeln von den Straßen,
Nah und näher, ringsumher
Aus den Wolken blitzen Waffen
Und der Thürmer ruft zur Wehr.

Nicht der Wolken, nicht des Rufes
Achtet da des Ritters Sinn;
Zu dem Thale seiner Holden
Ohne Wanken blickt er hin.

Schon erdröhnt das Schloß von Waffen
Und die Feinde toben wild;
Auf den Söller stürzt der Knappe,
Bringt dem Ritter Schwert und Schild.

Nicht der Feinde, nicht des Knappen
Achtet da des Ritters Sinn;
Zu dem Thale seiner Holden
Ohne Wanken blickt er hin.

Da durchbohrt ein Pfeil den Ritter,
Aus dem Herzen strömt sein Blut.
Auf dem Thale seiner Holden
Brechend noch sein Auge ruht.

Sankt Augustinus.

Beim Lampenlicht im Kämmerlein
Sitzt Augustinus stumm, allein;
Und wehn auch Lüftchen leicht und kühl,
Ihm ist es gar so schwer und schwül.
Er sinnt und forscht aus dunklem Drang,
Was ihm getrübt des Lebens Gang.
Der Zweifel treibt ihn kreuz und quer;
Er findet nicht zurecht sich mehr.
Wie oft ein Blitz die Nacht erhellt,
Ein Gottesstrahl ins Herz ihm fällt
Und klar er schaut, daß Sinneslust
Ihm stört und löscht das Licht der Brust.
Verblieb auch schön und treu bis heut,
Was lang das Herz ihm hold erfreut,
Doch will in frommem Herzensglühn
Er gleich dem Zauber sich entziehn.

„Keusch, seufzt er, mache mich, o Gott,
Daß werde nicht mein Geist zu Spott!“
Wie auf der Au ein sanfter West
Ein Rauschen nah sich hören läßt,
Und zu ihm schwebt ins Kämmerlein
Mit trautem Gruß die Maid herein.
In Locken fliegt ihr schönes Haar;
Die Äuglein glühn wie Sternlein klar;
Ihr wallt der Busen voll und rund
Und gibt das tiefste Sehnen kund.
Er blickt sie an; so hold, so mild
Noch nie er sah das Frauenbild;
Nicht kann sein Auge satt sich sehn,
In Wonne will sein Herz zergehn.
„Laß, Gott, mein Bitten, fleht er nun,
Ein Weilchen noch auf sich beruhn!“
Und schnell er schließt zu sichrer Ruh
Für Scherz und Kuß das Stübchen zu.

An die Guitarre.

Du liebliche Guitarre!
Du ruhst auf ihrem Schoose,
Du schmiegst am Rosenbande
Dich an den lieben Busen,
Dich streicheln ihre Händchen,
Dir lächeln ihre Blicke,
Dir haucht ihr süßer Athem
Des Herzens tiefstes Regen;
Was bunter Scherz ihr flüstert;
Was ihr Gemüth zum Himmel
Mit frommen Schwingen hebet;
Was leiser Träume Ahnen
Vom Himmel ihr verkündet;
Was Sehnen, scheu dem Wunsche

Kaum waget zu gestehen;
Weht auf Gesangesfittich
Zu dir vertraute Freundin
Und wird in deinem Schoose
Bewußt sich und lebendig.
Du lachst den holden Scherzen,
Du fliegst auf ihren Schwingen,
Du träumst ihr leises Träumen,
Du tönst der Wünsche Sehnen.
Sie lauschet deinen Tönen,
Dich rührt ihr zarter Finger
Und hellere Akkorde
Ergießen deine Saiten.
Du schmiegst am Rosenbande
Dich fester an den Busen,
Und ruhst auf ihrem Schoose
Mit wonnevollerm Beben

Und deiner Töne Seele
Zerfließt in ihrer Seele
In süßen Harmonieen.
O liebliche Guitarre!
Wie neid' ich dich, Guittarre!



Der Heimgang.

Im Bettlein liegt die kranke Maid,
Die Wange lilienweiß;
Die Mutter klagt ihr schweres Leid
Dem Himmel still und heiß.

„Siehst, Mutter, du im lichten Grün
Die holden Blumen nicht?
Sie winken lockend mir und glühn
So hell im goldnen Licht!“

„„Es blühn im Garten Blumen viel;
Ich eile schnell hinaus.
Ich pflücke, Kind, zu Lust und Spiel
Dir einen Rosenstrauß.““

„Siehst, Mutter, bei den Blumen du
Den holden Knaben stehn?
Er lächelt mir so freundlich zu;
O laß mich zu ihm gehn!“

„„Mein Kind, dich täuscht ein süßer Wahn;
O schlummre, schlummre ein!
Gespielen werden bald sich nahn
Und sich mit dir erfreun!““

„Der Knabe pflückt so minniglich
Die Blumen dort zum Kranz
Er naht sich mir zu schmücken mich;
O Mutter, welch ein Glanz!

Das Mädchen lächelt still und hold,
Indeß sein Auge bricht.
Die Mutter in das Lockengold
Ihm noch die Rosen flicht.

Dichter und Derwisch.

Derwisch:

Gottlos bist du Dichter worden;
Treffe dich des Himmels Haß;
Nur Suleika, deine Schöne,
Singst du ohne Unterlaß.

Weh! du kehrst dich von dem Glauben
Von des Lebens sicherm Hort;
Und für Allah's Glanz und Liebe
Hast du nie ein preisend Wort.

Dichter:

Von dem Schöpfer selbst zu singen,
Wagen ja die Engel nicht;
Schweigend neigen sie die Blicke
Vor dem unnahbaren Licht.

Denn den Schöpfer würdig loben
Kann der Wesen All allein;
Doch ich wage ihn zu singen
In dem milden Wiederschein.

Sieh! das Herz des Dichters gleichet
Nur dem Thau; er fasset nicht
Ganz die Sonne, doch er spiegelt
Einen Strahl von ihrem Licht.

Wölltest du, gestrenger Richter,
Einmal nur Suleika sehn,
O du würdest schnell des Dichters
Frommbescheid'nen Sinn verstehn!

Denn von Allah's Lichtglanz leuchtet
Mir in Liebchens Aug ein Strahl,
Und wer seinen Abglanz ahnet
Ehrt den Ewigen zumal.

Fornarina.

„Agostino, sprich, was lastet
Auf dem Herzen dir so schwer!“
„„Raphael, der Deine, rastet,
Denkt kaum meines Wunsches mehr.““

„„Dort in meinen neuen Hallen
Weilt der Meister tiefbetrübt;
Die Palette ließ entfallen
Seine Hand so kunstgeübt.““

Fornarina bang und stille
Eilt mit ihm zum Freunde hin,
Sinnend, wie zum Werk sein Wille
Frisch und kräftig möchte blühn.

Wie der Frühling reizend, flieget
Sie dem Düstern an die Brust
Und sein tiefes Leid besieget
Schnell ihr Kuß voll Lieb und Lust.

„„„Wenn die Blüthen wieder keimen,
Ruft der Meister voll Entzücken,
Eilt die Biene Seim zu heimen,
Süß den Pfleger zu beglücken.“““

„„„Fornarina ist die Blume,
Agostino, die mir blüht.
Dir zum Eigen, ihr zum Ruhme
Werde Bild, was mich durchglüht!“““

Trunken von der nahen Freude
Bildet er der Götter Mahl:
Psyche ruht nach herbem Leide
Froh mit Amor in dem Saal.



Verschiedenes Urtheil.

Die Biene sprach auf heiterm Plan
Den Falter mit den Worten an:

Ist ringsumher die ganze Luft
Durchwürzt von süßem Maienduft,
Da schwärme ich mit frohem Sinn
Von Blume wohl zu Blume hin
Mein Leben frei und freudenvoll
Doch scheint dem Pastor bös und toll;
Er führt mich gar als Beispiel an,
Das scheuen sollte Jedermann.
Dich seh' ich gleiche Wege gehn,
Doch hör' ich nie auf dich ihn schmähn,
Das ist mir dunkel, sonderbar!
Ich bitte: mache mir es klar.

Die Biene sich nicht lang besann
Und dienstbereit sie so begann:

Das fällt, o Freund, mir gar nicht schwer;
Dem Pastor gilt die alte Lehr:
Sobald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele sich zum Himmel schwingt.
Ich spend' ihm Seim, ein fein Gericht!
Und Wachs auch noch zum Kirchenlicht.
Darob er läßt mein Thun in Ruh,
Ja spricht den Segen noch dazu,
Ob auch mein Leben offenbar
Dem Deinen gleicht so ganz und gar.

So sprachen sie vor manchem Jahr;
Die Rede bleibt noch heute wahr.

Ob deckt des Pastors Leib das Grab,
So sank doch nicht sein Geist hinab;
Er spukket fort in jedem Stand,
Er treibt sein Spiel zu Stadt und Land.
Wo Gabe sich und Gunst erzeigt,
Die Meinung sich zum Besten neigt.

Im Thau.

Aus Sternenauen schweben
Des Thaues Engel nieder;
Sie spenden neues Leben
Den matten Blumen wieder.

Sie walten recht mit Sorgen,
Ob rings noch nächtlich Grauen;
Sie walten bis am Morgen,
Nach dem sie sehnend schauen.

Der erste Strahl, den golden
Die Sonne sendet nieder,
Erhebt zur Lust die Holden
In lichte Lüfte wieder.

O Thau, du Himmelsblüthe,
Im Segen deiner Milde,
Wie wirst du im Gemüthe,
Zum deutungsvollen Bilde!

Aus Gott — dem Liebesmeere —
Ist Thau der Geist der Guten,
Die uns durch That und Lehre
Im Lebenskampf ermuthen.

Ob bange Schauer drücken,
Sie rasten nicht am Werke;
Wo sich die Noth läßt blicken,
Ist nah auch ihre Stärke.

Aus düstern Erdennächten
Ein Strahl der ew'gen Sonne
Führt sie, der Tod, die Ächten,
Zur Heimath sel'ger Wonne.

O daß es nimmer fehle
An solchem Gottesthaue!
O daß ihm meine Seele
Zum Blumenkelch sich baue!



Der Gefangene.

Weder Mond noch Sonne senden
In den Kerker milde Strahlen,
Wo in Fesseln ruht der Ritter
Und mit bangem Muthe klaget:

„Ach, wie bitter sind die Früchte,
Von dem Baum der Schuld getragen!
Da des Feindes Schwert mich schonte,
Brich, o brich, mein Herz, im Grame!“

„Höre nicht ich Tritte rauschen?
Schleicht herbei der Geist der Rache,
Daß am Stöhnen meines Schmerzens
Er im Finstern satt sich labe?

In des Kerkers Schauer fallen
Eines Lämpchens sanfte Strahlen,
Eine Schöne tiefverschleiert
Schweigend tritt dem Ritter nahe.

Schnell ihm löst sie seine Fesseln,
Winkt zu folgen ihrem Gange
Und er fühlt sich fortgezogen,
Stehet frei im offnen Lande:

„Wach' ich? Träum' ich? ruft der Ritter
Seh' ich eine Fee hier walten?
Rede, daß ich dich erkenne;
Dankbar preise deinen Namen!“

„„Deine Liebe war mein Leben;
Du verließest ach, mich arme!
Rache schwuren dir die Brüder
Und dein Leben war verfallen!“ “

Also spricht sie und verschwindet
In der Dämmrung dunklem Schatten;
Und ein Strom von heißen Thränen
Rinnt dem Ritter von den Wangen.

Das Schwälbchen.

Wie, o Botin des Frühlings, zarte Schwalbe,
Soll dein Säumen in unserm Thal ich deuten?
Längst schon wurden der Bäume Blätter falbe
Und uns drohet des Winters rauhes Streiten.
Sind dir etwa vom jachen Wolkengusse
Sichre Blicke zur sichern Fahrt verwehret;
Oder wurde von einem frevlen Schusse
Dir der Fittiche einer arg versehret?
Nein! Du wußtest den Jäger zu vermeiden,
Wußtest immer dem Regen zu entfliehen.
Zagt dein Seelchen vor irgend einem Leiden;
Oder werden dir Wonnen hier erblühen?
Muth zum Flug! In des Südens schönen Auen
Strahlt vom Himmel erheiternd stets die Sonne:
Dort nur blühet, — o eile es zu schauen! —
Jung und neu dir des Lebens alte Wonne.

Wohl gedenkst du der Wallerpflicht noch immer
Und es wogt dir der Sehnsucht Drang im Herzen;
Und dich lockt und dich zieht des Südens Schimmer;
Mehrte meine Ermahnung deine Schmerzen?
Weiter fliegst du; du achtest meine Lehren;
Mag der Himmel zur Reise Glück dir spenden!
Ei, mein Schwälbchen, dich seh ich wiederkehren
Und den Flug nach dem nahen Hüttchen wenden!
Wie die Knospe im Garten sich erschließet,
Öffnet jetzt sich des Hüttchens Fensterlädchen;
Wie aus offenem Kelch das Röslein grüßet,
Winkt die Blume des Thals, das holde Mädchen.
Schwälbchen, Schwälbchen, du liebes, magst dich hüten!
Sieh mir nicht in den Zauber dieser Augen,
Sonst — o glaube mir! — dürften Südens Blüthen
Lebenslust dir zu bringen nimmer taugen!
Ach! Es kehret sich nicht an meine Lehren;
Fliegt vertraut auf des Mädchens Schmeichelhändchen,

Hüpft — das Mädchen versucht es nicht zu wehren, —
Auf des Mieders mit Gold durchwirkte Bändchen;
Nimmer will ihm das süße Spiel genügen:
Bittend hebt es zum Mädchen seine Augen;
Fliegt empor zu dem Mund; in vollen Zügen
Kann beglückt es in Küssen Nektar saugen.
Schwälbchen, Schwälbchen, warum hast du erkohren
Solch gefährlichen Sieg, solch unheilvollen?
Schwälbchen, Schwälbchen, o nun bist du verloren,
Mußt dem Schicksal dich selbst als Sühne zollen!
Ach, sein Priester, der Winter naht dir schaurig.
Zitternd liegst du in seinen starren Händen.
Größre Seligkeit mag — o sei nicht traurig! —
Nur das Grab dem beglückten Herzen spenden!

Kaiser Rudolf.

Kaiser Rudolf thront zu Speier;
Ihn beseligt Liebesglück;
Von der Jugend heißem Feuer
Strahlet neubelebt sein Blick.

Um ihn wogt die Pracht der Gäste;
Alles athmet heitre Lust;
Nur der Bischof grollt dem Feste,
Bange Sorgen in der Brust.

Auf des Kaisers Silberlocken
Schaut er hin: „O eitles Mühn!
Können unter Schneeesflocken
Wohl des Frühlings Rosen blühn?“

Ziemt dem Manne stetes Kosen,
Den so hoch der Himmel stellt?
Selten hat den süßen Rosen
Sich der Lorbeer beigesellt!“

In der Frauen lichtem Kranze
Naht die Braut zum Fest geschmückt;
Jedes Auge folgt dem Glanze;
Alle Herzen sind entzückt.

Wo der Blick der Holden waltet,
Blühn der Wonnen immer mehr;
Reicher, schöner nicht entfaltet
Je ein Lenz sein Blüthenmeer.

Wie in süßen Traum versunken
Naht der Bischof ihr zum Gruß;
Auf die Wange wonnetrunken
Haucht er ihr der Minne Kuß.

„Schmäht mich alten Minner nimmer!“
Lächelnd da der Kaiser spricht;
„Vor der Schönheit Zauberschimmer
Schützt ja selbst die Stola nicht!“

Schön-Else.

Zur Messe geht Schön-Else;
Sie schmückt ein heitrer Kranz;
Ihr Kleid von Seide schimmert
Wie reiner Lilienglanz.

Schön-Else naht der Kirche;
Sie naht dem heilgen Ort;
Da steht vor ihr der Küster
Und spricht zum Volk das Wort:

„Im wilden Fluge wogte
Der Sturm von Grab zu Grab;
Er riß von einem Kreutze
Den Trauerkranz herab."

Und zürnend ging dem Frevler
Und seinem Raub ich nach.
Er warf ihn auf den Rasen,
Den jüngst ein Spaten brach."

Es hat mich tief ergriffen;
Ich grub und ruhte nicht;
Da strebte aus der Tiefe
Der kleine Sarg zu Licht."

„Ach, schaut in ihm ein Kindlein,
Noch schön mit kaltem Blick!"
„„Mein Kindlein!"" hallt es wieder;
Es bebt das Volk zurück.

Es welkt der Kranz der Rosen;
Es welkt die schöne Maid;
Zur Erde sinkt Schön-Else;
Sie fühlt das tiefste Leid.

„Ich glaubte zu verhüllen
Die Schuld in Grabesnacht;
Sie brachte Gott zu Tage
Der ob den Sternen wacht!“

„Dem fernen falschen Freunde
Mag Gott in Huld verzeihn
Und meiner armen Seele
Im Tode gnädig sein!“

Aus ihren Locken sinket
Der Rosen heitrer Kranz;
Es raubt das Spiel der Winde
Ihm Duft und Farbenglanz.



Martha.

Ringsum ruhen Wind und Wellen
Langsam furcht das Schiff das Meer.
Auf dem Decke einsam spähend,
Seufzet Martha tief und schwer:

„Nimmer, holde goldne Sonne,
Bannst du meines Herzens Nacht!
Fort von Neuyorks schönen Auen
Führte mich der Liebe Macht.

An der Seine ruht mein Gatte;
Alle Wonnen deckt das Grab.
O wie sehnt sich meine Seele
Zu dem süßen Freund hinab!

Kommt, o Lüftchen! Kommt, o Wellen!
Ach, ihr säumt euch gar zu lang!
Seid mir freundlich; habt Erbarmen;
Seht mir ist so schwer, so bang!"

Marthas Blicke werden düstrer;
Matt und matter schlägt ihr Herz
Und es welkt die schönste Rose
In der Liebe tiefstem Schmerz.

Milde nahn dem Schiff die Lüfte,
Führen rasch es seine Bahn,
Und es tauchen Frankreichs Berge
Schon aus grünem Wellenplan.

Freier athmet Martha wieder,
Ihre Blicke werden licht;
Eine Thräne stiller Freude
Aus dem schönen Auge bricht.

Hin zum Strande drängt die Holde,
Eilt von dannen ohne Rast
An die Seine zu dem Grabe.
Das die theuren Reste faßt.

Und schon winkt es in der Nähe;
Stärker zieht sie Lieb und Lust.
In dem Schauen wie verloren,
Fühlt beseligt sie die Brust.

„Martha! Martha!“ hört sie rufen;
„Clod! o Clod!“ erschallt es laut,
Und sie sinkt dahin am Grabe,
Das sie ihm und sich gebaut.

Rosen blühen auf der Stätte,
Rothe, weiße, licht und rein;
Und die Nachtigallen schlagen
Gerne da im Mondenschein.



Sigismund in Straßburg.

Die schmukken Fahnen wehen
Zu Straßburg an dem Rhein;
Wohl keiner zählt die Kränze
Voll Duft und holdem Schein.
Das Volk durchwogt die Straßen
Und Alles jauchzt in Lust.
Nur Sigismund der Kaiser,
Verschließt ihr seine Brust.

Ihm hat der Rath der Väter
Zu Kostnitz an dem See
Gebracht mit argen Listen
Ein dauernd tiefes Weh.
Nun will ihm nimmer nahen
Des Lebens heitres Glück
Und selbst das Fest, ihn ehrend,
Erhellt ihm nicht den Blick.

Zum Kaiser ziehn die Schönen
In holdverschlungnem Kranz
Gefesselt ruhn die Blicke
Auf ihrem Zauberglanz.
Der Flöten sanftes Tönen
Durchbebt den weiten Raum
Dem Kaiser scheinet alles
Ein lieber süßer Traum.

Ihm naht der Schönen Schönste;
Sie flicht mit zarter Hand
Um seines Hauptes Locken
Der Rosen heitres Band.
Die Flöten tönen heller;
Die Hörner fallen ein;
Den Schönen glühn die Wangen
In lichterm Rosenschein.

Da will das Herz des Kaisers
In Wonne fast zergehn;
Er faßt die Hand der Schönsten;
Sie läßt es gern geschehn.
Die Ritter säumen nimmer;
Sie eilen sich zu reihn
Und keiner will der letzte
Im Dienst der Minne sein.

Der Kaiser mit der Schönen
Betritt den offnen Plan;
Er schwebt den Rittern allen
Im Tanze froh voran.
Und Klang und Sang erfüllet
Die Lüfte weit umher,
Und alle Straßen werden
Ein wogend Blumenmeer.

O könnte, ruft der Kaiser
Aus heitrer Freude Drang,
Der Reigen immer dauern
Mein ganzes Leben lang.
Nur wo die Schönheit waltet,
Erscheint das Leben leicht
Und gern entbehrt der Krone,
Wer ihren Kranz erreicht!

Der Fischer und die Maid.

Des nahen Sturmes Boten,
Die Mövenschwärme ziehn.
Zum Ufer will der Fischer
Mit seinem Mägdlein fliehn.
Bei heitrem Himmel fuhren
Zur Lust sie auf die See,
Und Scherz und Kuß verscheuchten
Die Furcht vor Sturm und Weh.

Die Wolken ziehn; ein Schatten
Bedeckt den weiten Plan;
Und rasch und immer rascher
Durchgleitet ihn der Kahn.
Noch rascher sind die Lüfte;
Sie nahn in wildem Lauf
Schon thürmen schäumend tosend
Die Wogen rings sich auf.

Scharfspähend führt der Fischer
Das Ruder auf dem Schiff;
Verderben droht zur Stelle
Gar manches Felsenriff.
Dem Mägdlein blaßt die Wange
Und schneller schlägt sein Herz;
Es schmiegt sich an den Trauten
Zum Trost im bangen Schmerz.

Da bricht und sinkt das Ruder;
Der Nachen schwankt; es kracht;
Die Wellen schlagen über;
Sie dringen ein mit Macht.
Der Fischer ohne Zagen
Umfaßt sein Lieb geschwind;
Er stürzt sich in die Brandung;
Er ringt mit Fluth und Wind.

„Was hält dein Arm mir, Trauter,
Den Leib so fest umfaßt?
O laß du frei mich schalten;
Dich hemmt, dich stürzt die Last!“
„„Vermag ich nicht dein Retter
Aus dieser Noth zu sein,
So werde denn uns beiden
Im Meer ein Grab gemein!““

Die wilden Lüfte brausen
Daher in schnellerm Lauf;
Die Wogen schlagen höher
Und immer höher auf;
Die Lüfte und die Wogen
Erschüttern Fels und Strand;
Sie werfen Schiffestrümmer
Wie höhnend an das Land.

Da steigen aus den Fluthen
Der Fischer und die Maid;
Sie athmen frei nun wieder
Nach mühevollem Leid;
Das Mägdlein sinkt zum Danke
Dem Trauten an die Brust
Und Lippe ruht auf Lippe
In seligstiller Lust.



Kindlicher Sinn.

Es suchet die Mutter mit sorglichem Blick
Den Knaben, den fernen, ihr einziges Glück.
„Wie bitter die Schmerzen der Mutter doch sind!
O sprechet, ihr Nachbarn, wo säumt sich mein Kind?"

„„Im Felde es Blumen zum Strauße sich brach
Und jagte den Faltern, den schimmernden nach.
So eilte es weiter, im Spiele, entzückt;
Bald war es den folgenden Blicken entrückt.""

Die Mutter enteilet in Hoffnung zur Flur,
Doch findet sie nimmer vom Knäblein die Spur.
„Trafst nicht du mein Knäblein, o Wanderer, an?
Was schaust du so bange zurück auf den Plan?"

„„Ich ruhte auf Blumen mit heiterem Muth,
Da nahte die Schlange in giftiger Wuth.
Mich faßte ein Grauen; ich eilte davon.
O bleibe dem Orte doch ferne dein Sohn!““

Die Mutter vernimmt es mit wachsender Qual
Und spähend durcheilt sie die Gründe im Thal.
„Kam, Fischer, gesprungen zu dir an den Strand
Ein Knabe mit Blumen in spielender Hand?“

„„Wie wäre für Kinder die Stelle gemacht?
Es schwellen die Wogen des Stromes mit Macht;
Sie schwächen und brechen die dämmende Wehr
Und bringen Verderben den Saaten umher.““

Die Mutter verzaget; sie eilet zum Hain;
Schon brechen die nächtlichen Schatten herein.
„Sahst, Jäger, im Walde den Knaben du nicht,
Mit Locken so golden, mit Äuglein so licht?“

„„Wohl führte zum Wald ihn vor Stunden sein Gang
Und wahrlich! es ist für den Zarten mir bang.
Da hauset der Wolf und mit wildem Geheul
Entfloh er so eben dem drohenden Pfeil.“

Und dichter und finstrer der Wald sie umfängt
Und Schauer auf Schauer im Busen sich drängt.
Da lächelt der Mond aus den Wolken so mild
Und zeiget im Walde ein süßes Gefild.

Da schlummert der Knabe und träumet vom Spiel;
Gebrochene Blumen ihm dienen zum Pfühl.
„Was säumst du, o Herzchen, so ferne, allein?
Ich suchte dich lange in sehnender Pein."

„„O Mutter, o Mutter!"" so tönt es in Lust.
Ihr stürzet der Knabe entzückt an die Brust.
„„Ich spielte im Felde, am Fluß, in dem Hain;
„„Was brauchtest für mich du in Sorge zu sein?""

„„Es stunden zur Seite zum Spiel und zur Hut
Mir leuchtende Knaben so freundlich und gut.
Schau, Mutter, die Blumen, so duftig und schön,
Sie brachten sie alle von himmlischen Höhn!"

„„O hättest du nicht aus dem Schlaf mich geweckt!
Es hat sie dein Rufen verscheucht und erschreckt.
Sie suchet vergebens mein sehnender Blick,
Wohl kehren die Lieben mir nimmer zurück!““



Die Edelfrau von Auenstein.

Auf seinem Schlosse trauert
Der Herr von Auenstein;
Der Feind zertritt die Fluren
Und schließt die Veste ein.
Kein leiser Strahl der Hoffnung
Belebt des Ritters Muth:
„Bald wirst du, Burg der Väter,
Ein Raub der wilden Gluth!“

„Schon rufen laut zum Kampfe,
Die Hörner auf dem Plan;
Schon woget siegestrunken
Der Feind zum Sturm heran!
Ich werde kämpfen, fallen;
Mein Weib doch bleibt zurück;
Ihr droht der Hohn des Siegers;
O bittres Mißgeschick!“

Dort drängt die Schaar zum Walle;
Da öffnet sich das Thor;
Und aus dem Schlosse schreitet
Die Edelfrau hervor.
Wie in des Frühlings Milde
Sich stillt des Seees Fluth,
Besiegt der Schönheit Zauber
Der Krieger laute Wuth.

„O Gnade! fleht die Holde;
Ich trage keine Wehr;
Ein Weib zu tödten ziemet
Dem Manne nimmermehr!
Laßt ungefährdet scheiden
Mich aus der Ahnen Haus,
Und nur ein Kleinod hole
Mir dort ich noch heraus!“

„Wir führen, wird entgegnet,
Mit Frauen keinen Krieg;
Des Schwachen Blut verdunkelt
Des Starken schönsten Sieg!
Dir ist gewährt die Bitte,
Und, was dein Herz erfreut,
Das wähle frei und trag' es
Von dannen ungescheut!"

Wie strahlen Lust und Wonne
Aus ihrem schönen Blick!
Sie eilt, sie fliegt zum Thore,
In ihre Burg zurück.
Gar mancher spottet lächelnd:
„O seht die Eitelkeit;
Sie ist allein die Seele
Der Frauen unsrer Zeit!"

Die Holde kehret wieder;
Sie trägt an ihrer Brust
Auf zartem Arm den Gatten,
Des Herzens stäte Lust.
Voll staunen stehn die Krieger,
Sie sehn sich fragend an;
Da jauchzt ihr Herz vor Freude:
„Es hält sein Wort der Mann!“

„Die Frauenminne segnet
Den Mann mit Lust und Heil;
Und, edle Frau, dir bleibe
An diesem Ruhm dein Theil!
Wo Schönheit strahlt und wirket
Mit Güte fest im Bund,
Da wird dem Menschenherzen
Der Gottheit Wille kund.“

Die weiße Frau.

Zu dem Feste will die Maid sich schmücken,
Löst den Gürtel und die letzte Hülle.
Vor ihr steht die Freundin mit Entzücken,
Staunend ob der Reize freien Fülle.

„Keine Blüthe braucht zum Schmuck die Rose;
Keinen Stern bedarf zum Glanz die Sonne;
Nicht zu neiden brauchst du Beider Loose;
Dein sind ihre Schönheit, ihre Wonne!“

Welch Gewand entspräche deinen Reizen?
Sprich, was sollen Sammt und was dir Seide?
Ob auch Gold und Edelstein sich spreitzen, —
Dennoch stirbt ihr Strahl an dir vor Neide.“

„„Laß du, Liebe, ab vom trunknen Lobe,
Von dem Rühmen, unverdienten Preisen;
Gib den Spiegel, daß er mir erprobe,
Was du hast so schön an mir geheißen!““

Und die Freundin folget ohne Säumen,
Stellt den Spiegel lächelnd ihr zu rechte;
Sieht sie sinken in verlornes Träumen
Ob dem Walten eigner Zaubermächte.

„Wenn die Blumen vollen Frühling haben,
Und in Duft und Farben minnig prangen,
Kommen Bienchen sich daran zu laben,
Und die Blumen stillen ihr Verlangen.“

„Mädchenschöne ist ein Blumengarten,
Reichvereinend Veilchen, Lilien, Rosen;
Gleich den Bienen Männerherzen warten;
Da in Minne selig sich zu kosen.“

„„Laß das Reden, laß zur That uns schreiten!
Horch! zum Tanz schon ruft die frohe Stunde.
Bringe Kleid und Schmuck, die längstbereiten;
Liebe finde heut mich werth zum Bunde!““

Atlas schmiegt in Lust sich um die Glieder;
Arm und Nacken fesseln Perlenschnüre;
Schmeichelnd wallt das Haar in Locken nieder;
Daß es ihres Busens Gluth berühre.

„Sprich, o Traute, sprich! Was soll es geben?
Wie der Wangen Rosen schnell dir blassen!
Faßt dich vor dem nahen Glück ein Beben;
Kann dein Herz die Seligkeit nicht fassen?“

„O mein Gott! Du schweigst, du athmest bange,
Während Angstschweiß deiner Stirn entthauet.
So erschrickt ein Mädchen vor der Schlange,
Wenn es unter Blumen sie erschauet.“

„„Siehe, dort die weiße Frau! Sie winket.
Ach, was frommen Schönheit, Liebeshoffen?
Wie vom Baum im Frost die Blüthe sinket,
Welkt der Reiz von ihrem Blick getroffen!““

Leise Lispel trösten: „„„Bleiche Blume,
Leben — Tod sind nur ein kurzes Träumen!
Und du stirbst, beklagt, im schönsten Ruhme,
Unverwischt in Aller Herzensräumen!“““

Jene sinkt der Freundin in die Arme
Und des Lebens letzte Zeichen schwinden.
Um ihr Haupt, noch schön im Todesharme,
Muß des Festes Kranz die Trauer winden.

Bald vergehn doch Blatt und Blüthe, beide,
Nur ein Röslein sieht man nicht erbleichen;
Das ihr hat die weiße Frau im Leide
In das Haar gesteckt, des Friedens Zeichen.

Nägeli und Steiger.

„Anmuthsvoller Lenz! in deinem Strahle
Schmückt die Erde sich mit neuen Blüthen;
Friede wallet mild von Berg zu Thale,
Da die kalten Stürme nimmer wüthen.“

„Mit den Blumen spielen sanfte Lüfte;
Wohlgeruch umduftet ihre Schwingen;
In dem Flüstern, durch die Maiendüfte
Höre ich die sel'gen Geister singen:“

„Mit dem Winter ist der Haß bezwungen;
Liebe nahet mit der Frühlingssonne;
Hat ihr Zauber eine Brust durchdrungen,
Fühlet sie des Lebens tiefste Wonne!“

An dem Bronnen in des Schlosses Garten
Singt die Maid; es klinget fröhlich wieder;
Süßer als der Frühlingsgruß der Zarten
Tönen nicht der Nachtigallen Lieder.

Steiger lauscht entzückt den süßen Tönen
Heimlich an des Gartens offner Pforte;
Grollt er ihrem Vater auch, der Schönen
Naht er freundlich mit dem zarten Worte:

„„Edlen Meistern Ehrensold zu weihen,
Ist ein hoher lieblicher Gedanke.
Willst du meine Kühnheit mir verzeihen,
Huldigt dir mein Herz mit frohem Danke.““

Und mit einer goldnen Kette schmücket
Er die Maid mit zartem Liebeskosen,
Während sie zur Erde nieder blicket,
Glüht ihr Antlitz holder als die Rosen.

Waffen klirren auf des Schlosses Schwelle,
Bange Ahnung trübt ihr still Entzücken;
Wie die Wolkennacht der Himmelshelle
Naht der Vater sich mit finstern Blicken:

„„„Alle Sitte höhnst du, alle Rechte;
Keine Schranke hemmt dein lüstern Wollen.
Lerne ehren des Gesetzes Mächte;
Lerne, Frecher, ihnen Achtung zollen!“““

Und er schwingt zum düstern Kampf den Degen,
Ihn zu baden in des Gegners Blute.
Steiger hält ihm seine Brust entgegen,
Und er spricht mit hohem festen Muthe:

„„Wird es dich und deinen Haß erfreuen,
Willst du dich an blut'ger That ergötzen,
Will ich gerne mich dem Tode weihen;
Deinen Degen mag mein Blut benetzen!““

„„Einsam, grollend nahte ich dem Schlosse;
Liebe wohnte nicht in meinem Herzen;
Und die Wonne war nicht mein Genosse;
Ich empfand des Hasses düstre Schmerzen.““

„„Da erklang aus deiner Tochter Munde
Gruß dem jungen Lenz und seinem Walten;
Ihres Geistes lichte Freudenkunde
Konnte meiner Liebe Lenz entfalten.““

Schüchtern, stille, flehend schlingt die Zarte
Um den Vater ihre Lilienarme
Und auf seine Brust, die kalte, harte,
Thaut ihr Auge Thränen Liebeswarme.

Er erkennt die mächtigen Gefühle,
Welche jetzt der Tochter Brust bewegen
Und als ob ein Zauber ihn befiele,
Fällt ihm aus der Hand der rasche Degen:

„„„Mehr als Worte sagt, mein Kind dein Schweigen,
Dich umschlingen heilger Liebe Bande.
Steiger, nimm in ihr mein liebstes Eigen
Zu des schönsten Friedens festem Pfande!“““

Freudenthränen trüben seine Blicke;
Beide ruhen froh an seinem Herzen.
„„„Gnädig sei, o Herr, dem Liebesglücke;
Sei du stets ihr Hort in Lust und Schmerzen!“““

Mit den Blumen spielen sanftre Lüfte,
Wohlgeruch umduftet ihre Schwingen;
In dem Flüstern, durch die Maiendüfte
Hört man heller sel'ge Geister singen:

Mit dem Winter ist der Haß bezwungen;
Liebe nahet mit der Frühlingssonne;
Hat ihr Zauber eine Brust durchdrungen,
Fühlet sie des Lebens tiefste Wonne!



Blanka und Rudolf.

Wie prangt Paris, das stolze,
Mit Kränzen reich geschmückt!
Was wogt zum Frauendome
Die Menge hochentzückt?
Da glühn an Leuchter Leuchter,
Wie Sterne ohne Zahl;
Es funkelt Gold und Silber
In freudevollem Strahl.

Manch Prachtgeweb aus Seide
Erhöht den hellen Schein,
Und Ros' und Myrthe decken
Den Boden duftend ein;
Der Orgel Töne wogen;
Es klingt das Saitenspiel;
Ein heitrer Sang verkündet
Des Tages Lustgefühl.

Des Königs Tochter Blanka
Erscheint im Frauenchor
So licht wie eine Rose
Im zarten Blumenflor;
Dem Habsburgsprößling Rudolf,
Dem Deutschen Königssohn
Gewährt mit ihrer Hand sie
Der süßen Minne Lohn.

Mit seinen Priestern wallet
Der Bischof zum Altar
Und bringt dem Herrn der Herren
Sein frommes Opfer dar.
In süßen Wolken wirbelt
Aus Gluthen Weihrauchduft;
Ihn führt zu Dank dem Himmel
Empor die trunkne Luft.

Und leiser tönt die Orgel;
Die Saiten lispeln kaum;
Ein sanftes Lied durchwehet
Den Gottgeweihten Raum;
Da knieet am Altare
Die Königstochter hin
Und ihr zur Seite Rudolf
Mit übersel'gem Sinn.

Der weise Bischof redet
Mit Ernst und mildem Blick:
„Die Liebe ist auf Erden
Des Menschen höchstes Glück.
Sie muß von innen kommen
Und nicht auf Äußres sehn;
Das Äußre wird zerfallen;
Die Liebe muß bestehn!"

„Die Rebe und die Rose
Bedürfen Stab und Hut;
Die zarte Gattin schirme
Des Mannes Kraft und Muth!
So wird aus ihrer Schöne
Ihm Lust und Wonne blühn,
So ihn der Geist des Guten
An ihrer Brust durchglühn!“

Mit trunknem Blicke schauet
Der Bräutigam die Braut;
Den Himmel strahlt ihm wieder
Ihr Auge mild und traut.
Er kann sich nimmer halten;
Es wogt und drängt die Brust;
Ihn reißt es hin; er küsset
Die Maid in höchster Lust.

Da schlinget Arm in Arm sich;
Es drückt die Hand die Hand
Und von der Minne selber
Gewoben ist das Band.
Manch welsches Fräulein seufzet
Gar tief in stiller Brust:
„O liebten so die Welschen;
Das wäre eine Lust!“

Des Bischofs Blicke ruhen
Mit Freude auf dem Paar:
„Was frommen alte Fragen,
Da hier die Sache klar;
Die Ehe ist geschlossen
Im Himmel schon vor Gott;
Die alten Formeln wären
Auf ihn nun selbst ein Spott!“

„Zum Überflusse werde
Mein Segen euch zu Theil:
O daß euch lange blühe
Aus Liebe Lust und Heil!"
Der Bischof hebt die Hände
Zum Segen still empor;
Ihm bricht die Freudenthräne
Aus lichtem Aug hervor.

Der Orgel Töne wogen;
Es klingt das Saitenspiel
Und im Gesange kündet
Sich laut das Lustgefühl.
Das Volk umdrängt im Jubel
Den hohen Feierzug;
Das achten nicht die Lieben;
Sie sind sich selbst genug.

Der Affe von Arezzo.

Ein Fastnachtsspiel.

Personen:

Guido Tarlato, Bischof und Herr von Arezzo.
Sein Kanzler.
Buffalmako, der Maler.
Der Affe.
Die Aeffin.
Mehrere Wächter.

Schauplatz:

Der bischöfliche Garten in Arezzo.

(Der Affe sitzt nachsinnend auf einer Rasenbank; die Aeffin beobachtet ihn aus der Ferne und naht sich allmählig.)

Aeffin:

Du blickst so finster; du seufzest so schwer;
Ach, Lieber, sprich, wo kommt das her? —
Du schweigst. Wie bitter muß dein Hehlen
Mich, deine treue Gattin quälen!
Mit dir genoß ich jede Freude;
Ich fordere meinen Theil am Leide.

Affe:

Dein Herz zu schonen, sprach ich nicht,
Doch reden wird mir jetzt zur Pflicht.
Als Buffalmako mit seiner Kunst
Sich weitum errungen Ruhm und Gunst,
Da kam die Lust den Bischof an,
Von seiner Hand ein Bild zu empfahn.

Er ruft den Meister; dieser naht,
Den Ruhm sich zu mehren mit neuer That.
Die Kreide, den Pinsel, die Farben zur Hand
Bemalet bunt er da die Wand.
Der Bischof schaut das Werk sich an
Und findet alles nach Wunsch gethan.
Er läßt den Meister nimmer ruhn,
Und gibt ihm immer Neues zu thun.
Durch jedes Bild, das zu Ende er bringt,
Der Meister sich größere Gunst erringt,
Und wären die Bilder zum Beßten gemalt,
Vom Bischof werden sie überzahlt.
Was thut der Hof? — Wie der Herr, so der Knecht!
Er findet alles gut und recht.

Aeffin:

Was den andern Freude in Fülle gemacht,
Wie hat es allein dich in Sorge gebracht?

Affe:

Mir war die Kraft, zu erheitern das Leben,
Von der Mutternatur beim Werden gegeben.
Ich wuchs gar schnell zum Meister heran
Und brach als Genie mir glänzende Bahn:
Ich kam beim Bischof in Amt und Würde,
Mit der Ehre kam, wie immer, die Bürde;
Doch bleibt der Lohn nur nimmer fern,
So trägt die Mühen ein jeder gern.
Mir ist aus der schweren Kunst der Possen
Die Hülle und Fülle ins Haus geflossen.
Doch wie? wenn des Bischofs reiche Gunst
Zerflösse in eitlen, leeren Dunst;
Wenn die Gaben dem Maler würden bescheert,
Die mir bisher der Bischof in Gnaden gewährt.

Aeffin:

Dich schreckt fürwahr! ein leerer Wahn;
Wie konnte ein solcher nur dir nahn?

Affe:

Das Neue hat für den Menschen Reiz;
Das Alte wird ihm zum leidigen Kreuz.
Wenn junge Herren ein Dirnlein umschwärmen,
An seinen Blicken die Brust sich zu wärmen,
Wie es thut an der Sonne der Mücklein Schaar,
So ist es ein Zeichen ihm heiter und klar,
Daß Reize es lockend umblühen.
Wenn aber die Herrlein sich weiter bemühen,
Und schmachtend zu anderen Schönen ziehen,
So fühlt es, daß ihm auch die Reize entfliehen.
Nun, wende das Bild auf mich ich an,
So wandelt mein Glück auf schlüpfriger Bahn.
Wer will mein Spielen noch sehen und hören!
Ich sehe die Gönner den Rücken mir kehren
Und mir zum Aerger in hellen Haufen
Bewundernd zu Buffalmako laufen.

Aeffin:

Vor meinen Augen wird es Nacht;
Uns droht zu verderben des Schicksals Macht.
Wie ist es möglich bei leeren Taschen
Mich schmuck zu kleiden, Süßes zu naschen
Und überhaupt ein Haus zu führen
Wie es unserem Stamme will gebühren,
Was frommt es, seufzend, gedankenlos
Die Hände zu legen müßig in Schoos?
O gehe mit dir doch ernstlich zu Rath
Und rette das Glück mit kühner That.
Mir ziemt indeß zur Kirche zu gehen,
Des Himmels Gnade zu erflehen.

(Ab.)

Affe:

Daß der Blümlein Loos uns beschieden wäre!
Sie fühlen nimmer des Schicksals Schwere;

Sie ackern, spinnen und nähen nicht
Und dennoch es ihnen an nichts gebricht.
Die Luft und die Erde stellen sich ein,
Den Blümlein Koch und Schenk zu sein,
Und weben ihnen umsonst ein Gewand,
Wie schöneres nie ein König fand.
Wie glücklich das Thier, das ohne Kultur
Noch frei durchschwärmt den Wald und die Flur.
Ihm blüht die Freiheit, noch rein bewahrt,
Und spendet Genüsse der schönsten Art.
Die Thiere, ohne Priestersegen
Und ohne Sporteln der Liebe pflegen.
Sie brauchen nicht sich Stübchen und Decken
Für Geld zu erwerben, die Lust zu verstecken;
Denn Feld und Wald, wie Blume und Baum
Gewähren ihnen erwünschten Raum,
Am Licht der Sonne, im Dunkel der Schatten
Sich frei und ohne Scheu zu gatten.

Gelüstet nach Nahrung der Mund wie das Herz,
So stillen sie leicht der Begierden Schmerz;
Sie greifen zu, wo es ihnen gefällt,
Ob andere mit Fleiß auch Zäune gestellt.
Das sind noch herrliche Trümmer von Eden
Und reiche Stoffe zum schreiben und reden. —
Doch still! ich sehe den Bischof kommen;
Ich will ihn belauschen; es dürfte mir frommen.
(Der Affe versteckt sich im Buschwerk.)

(Der Bischof und der Kanzler im Zwiegespräch treten auf.)

Kanzler:

Ich fühle, wie nie zuvor im Leben,
Mich Heiterkeit und Lust umschweben.

Bischof:

Das gleiche geschieht uns andern auch.
Es gleicht die Kunst dem Frühlingshauch;

Er heißt die Blumen rings sich erneuen,
Daß mit Duft und Farben sie uns erfreuen.

Kanzler:

Du windest die Blüthen der Kunst dir zum Kranz;
Er besiegt der Lorbeern blutigen Glanz.

Bischof:

Du willst mich rühmen; o thue es nicht!
Ich erfülle ja nur meine Pflicht.
Das Göttliche hat der Priester zu lehren
Und er sollte es nicht in der Kunst verehren!
Sie ist ein neues Prophetenthum,
Ein weltlich Evangelium.
Es strahlen im ächten Kunstgebilde
Des Himmels Zorn und des Himmels Milde.
Wie im Tropfen Thau der Strahl der Sonne
Sich spiegelt und farbig sich bricht uns zur Wonne,

So malt sich Gott im Zeitengehalt
Und der Künstler fesselt die Lichtgestalt.
Wer so das Hohe und Reine erkannt,
Der wird von dem Gemeinen abgewandt.
Wir lassen den Affen bei Seite ruhn,
Der früher uns lockte mit schnurrigem Thun,
Seit Buffalmako unseren Blicken
Mit hohen Gebilden gewährt Entzücken.

Kanzler:

O könnte Buffalmako dich hören;
Wie müßte dein Lob den Muth ihm mehren!

Bischof:

Der Künstler braucht des Lobes nicht;
Ihn drängt von Innen die heilige Pflicht.
Es spinnt die Raupe ihre Seide,
Weil spinnen ihres Lebens Freude,

Und sie läßt die Fäden dem Innern entfließen,
Bis diese selbst als Grab sie umschließen.

Kanzler:

Doch fordert der Künstler auch seinen Lohn.

Bischof:

O laß das Wort! es tönet wie Hohn.
Der Künstler gleicht der Alpenrose:
Sie gedeiht in der Freiheit heiligem Schoose,
Ihm ferne, zum glänzendsten Dienst entrückt,
Verwelkt die Schöne, von Schmerz umstrickt.
Nur sei vor dem Druck der Erdensorgen
Das Gemüth des Künstlers stets geborgen.
Noch gibt es leider! so viele Drohnen,
Die für leere Formeln und Possen wir lohnen.
Und würde Ihr Lohn für die Kunst verwendet,
Es wäre ein Dienst dem Höchsten gespendet.

(Bischof und Kanzler ab.)

(Der Affe tritt aus seinem Versteck hervor.)

Affe:

O webt nur Netze, ihr tückischen Spinnen;
Ihr werdet die Beute nicht gewinnen!
Wohl bleibt die winzige Fliege hangen,
Doch läßt die starke sich nimmer fangen.
(Ab.)

(Der Bischof und der Kanzler mit Buffalmako treten auf.)

Bischof:

Dir scheint Arezzo nicht zu gefallen;
Du denkst schon wieder weiter zu wallen.

Buffalmako:

Die Schwalbe kommt von Ferne geflogen,
Sie ist den guten Menschen gewogen
Und baut bei ihnen gerne sich an;
So siehst du die Künstler den Braven nahn.

Doch trotz dem sorglichen Liebesbemühen,
Von dannen muß die Schwalbe ziehen,
Als Botin anderen Erdengründen
Das Nahen schöner Stunden zu künden.
Auch der Künstler kann des Scheidens Leiden,
So gerne er wollte, nicht vermeiden.

Bischof:

Mich schmerzt dein Wort; doch hast du recht;
Der Künstler gehört dem Menschengeschlecht.
Sein Wirken dringe wie Frühlingsstrahl
In Nähe und Ferne auf Berg und Thal!

(Wächter I tritt auf.)

Wächter I:

Ich wage kaum vor dich zu kommen,
So ist, o Herr, mein Herz beklommen.
Das Bild aus Buffalmako's Hand
Durch frevle That sein Verderben fand.

Ob schön für Aug und Herz es war,
Es stellt sich jetzt als Chaos dar:
Wo früher erglänzten scharfe Gestalten,
Da siehst du Farben und Schmutz nur walten.

Bischof:

Wer konnte sich erfrechen? sprich!

Wächter I:

Die Hand, die schnöd das Bild verstrich,
Sie ist mir unbekannt geblieben;
Im Finstern schleichen, die Böses üben.

Bischof.

Den Frevler stelle mir die Wache,
Wo nicht, so trifft auch sie die Rache!
(Wächter bestürzt ab.)

O Buffalmako wie hab' ich gefehlt,
Daß die beßten Wächter ich nicht gewählt!

Buffalmako:

Die Sonne läßt es sich nicht verdrießen,
Die Strahlen der Lust auf die Erde zu gießen;
Und kehren die Nebel auch immer wieder,
Sie schlägt sie mit Muth von neuem nieder.
Der Künstler geht auf ihrer Spur,
Das Gemeine stählt zum Kampf ihn nur.
Ich bin bereit auf dein Verlangen
Das Werk von neuem anzufangen.

Bischof:

O Dank, mein Freund, für deine Güte;
Sie erquickt mein Herz, wie der Thau die Blüthe.

(Die zwei Wächter bringen den Affen und die Aeffin gefangen.)

Wächter I:

O Herr! der Thäter ist gefunden;
Er steht zur Strafe vor dir gebunden.

Bischof:

Der Affe? — Wie könnte der es sein?
Euch trügt fürwahr! ein falscher Schein.

Wächter II:

O nein! Er ist und muß es sein!
Er einzig ging zum Bild hinein:
Wir ließen leider! es geschehen,
Weil stets wir am Hof ihn geehrt gesehen.
Er wußte so fein sich umzuthun,
Daß jede Sorge mußte ruhn.
An seinem Leibe die Farbenflecken
Wohl jedem seine Schuld entdecken.
Und dort in des Gartens buschigem Grund
Verrieth den Frevel sein eigener Mund:
Der Aeffin hat er froh gesellt
Den Handel ohne Scheu erzählt.
O Herr, du hättest es sehen sollen,
Wie flink sie war, den Dank zu zollen!

Aeffin:

Mir einer Frau von solchem Stande,
So bittern Hohn und solche Schande!

Bischof:

Man klagt dich Affen des Frevels an,
Der meinem Bilde angethan.
Ob die Klage begründet und wahr,
Das mache dein Mund mir offenbar.

Affe:

Ich that das Bild mit Fleiß verderben,
Mir wieder deine Gunst zu erwerben.
Ich dachte, es würde in Zorn erglühen
Der Maler, und von dannen ziehen;
Und, Herr! du müßtest dich bequemen,
Mit meiner Kunst Verlieb zu nehmen.

Bischof:

Und hat die Aeffin Theil an der Schuld?

Affe:

O nein! Gewähr' ihr deine Huld,
Und war, o Herr, mein Thun auch schlecht,
So gehe dir Gnade doch über Recht!

Bischof:

Wie unter der Bäume weitem Schatten
Sich zeugt und mehrt das Moos der Matten,
Die Laster schnell und üppig gedeihen,
Wenn die Mächtigen ihnen Schutz verleihen.
Zu leicht nur werden Geduld und Huld
Den Bösen Sporen zu neuer Schuld.
Ein Käffricht soll dich für immer umschließen;
(Wächter ab.)
Dort magst du deinen Frevel büßen.
Der Aeffin bleibt es anheimgestellt,
Bei dir zu weilen im Käffricht gesellt;
Wo nicht, so mag sie nach Gefallen
Hinaus in die freien Wälder wallen.

Affe:

Sie wird sich mit Freuden entschließen,
Mir in Liebe die finstere Zeit zu versüßen?
(Die Wächter bringen einen großen Käffîcht.)
O weh! mir wird vor den Augen grau.
Mir wanken die Kniee; o stütze mich Frau!

Aeffin:

Wie schmerzt, o Mann, mich deine Pein,
Doch ach! es muß geschieden sein.
Es muß vor Knechtschaft und Kerkerbeschwerden
Mein Kindlein im Leibe gerettet werden.
O lebe wohl, mein lieber Mann!
Wir treffen im Himmel uns wieder an!
(Sie springt davon Der Affe wird von den Wächtern in den Käffîcht gesperrt.)

Kanzler:

In des Herzens reinem Heiligthume
Nur blüht die Treue, die seltene Blume!

Buffalmako zum Bischof.

Von dir als Gnade bitt' ich aus
Den Affen da in seinem Haus.

(Der Bischof giebt ein Zeichen der Zustimmung.)

Ihn nehm' ich mit auf meine Reisen,
Da kann er noch sich nützlich erweisen
Und greiflich lehren Groß und Klein,
Gemeines müsse bezwungen sein,
Wenn das Schöne soll das Herz erfreuen
Und unsere Wege mit Rosen bestreuen.

